Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 160 (1992)

Heft: 33-34

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

33–34/1992 13. August 160. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Kirche als Communio Aus einem Schreiben der Glaubenskongregation 453

Theologie und Spiritualität des Priesteramtes Gedanken eines Betroffenen Eduard Christen 454

Hiobsbotschaften – und was bleibt von der Liebe Gottes? Eine Buchempfehlung von Adrian Loretan 457

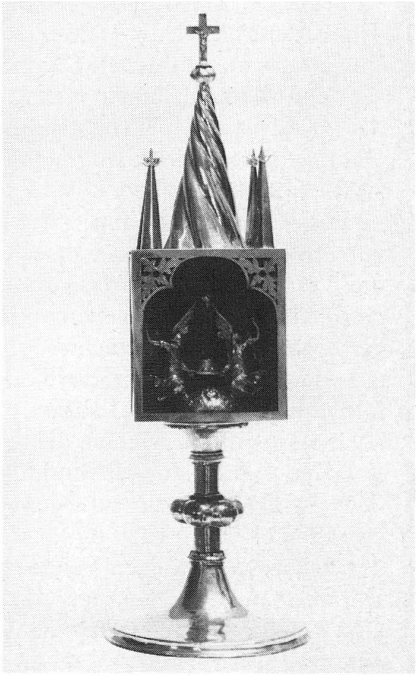
21. Sonntag im Jahreskreis: Lk13,22–30 457

500 Jahre Unterdrückung + Widerstand 459

22. Sonntag im Jahreskreis: Lk 14,1.7–14 463

Amtlicher Teil 463

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Muri-Gries, Priorat Sarnen: Reliquienmonstranz (2. Hälfte 16. Jh.)



Kirche als Communio

Mitte Juni wurde ein Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre an die Bischöfe der katholischen Kirche über einige Aspekte der Kirche als Communio veröffentlicht. Zum einen mahnt es eine gedankliche Ausgewogenheit der Kirchenbegriffe Communio und Volk Gottes, Leib Christi, sowie Communio und Sakrament an; im folgenden dokumentieren wir den diese Mahnung beinhaltenden Abschnitt II (ohne Anmerkungsteil). [1] *Zum andern wendet es sich gegen eine Übergewichtung der Teilkirchen und eine Untergewichtung der konstitutiven Bedeutung des Petrusamtes für das katholische Kirchen- und Ökumeneverständnis. So eignet dem Schreiben auch eine einem «monitum» innewohnende Unausgewogenheit.*

Redaktion

Der Begriff *Communio* bzw. *Gemeinschaft* findet sich im «Herzen der Selbsterkenntnis der Kirche» und bezeichnet das Geheimnis der persönlichen Vereinigung jedes Menschen mit der göttlichen Dreifaltigkeit und mit den anderen Menschen, die im Glauben ihren Ursprung hat und auf die eschatologische Erfüllung in der himmlischen Kirche ausgerichtet ist, welche aber gleichwohl schon in der Kirche auf Erden ihre anfängliche und vorläufige Verwirklichung findet.

Soll der Begriff *Communio,* der nicht eindeutig ist, als ekklesiologischer Interpretationsschlüssel dienen können, muss er innerhalb der biblischen Lehre und der patristischen Tradition verstanden werden, wo die *Gemeinschaft* immer eine zweifache Dimension umfasst: die *vertikale* (Gemeinschaft mit Gott) und die *horizontale* (Gemeinschaft der Menschen). Es ist deshalb für die christliche Sicht der *Communio* wesentlich, sie vor allem als Geschenk Gottes anzuerkennen, als Frucht der göttlichen Initiative, die sich im Ostergeheimnis vollendet: die neue Beziehung zwischen Mensch und Gott, die in Christus grundgelegt ist und in den Sakramenten mitgeteilt wird, weitet sich dann auch aus in eine neue Beziehung der Menschen zueinander. Folglich muss der Begriff der *Communio* imstande sein, auch die sakramentale Gestalt der Kirche, solange «wir fern vom Herrn in der Fremde leben», zum Ausdruck zu bringen, sowie die besondere Einheit, die die Gläubigen zu Gliedern desselben Leibes, des mystischen Leibes Christi, macht, zu einer organisch strukturierten Gemeinschaft, zu «einem in der Einheit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes versammelten Volk», das auch mit den zur sichtbaren und sozialen Vereinigung geeigneten Mitteln ausgestattet ist.

Die kirchliche Gemeinschaft ist zugleich unsichtbar und sichtbar. In ihrer unsichtbaren Wirklichkeit ist sie Gemeinschaft jedes Menschen mit

dem Vater durch Christus im Heiligen Geist sowie mit den anderen Menschen in der gemeinsamen Teilnahme an der göttlichen Natur, am Leiden Christi, an demselben Glauben, an demselben Geist. In der Kirche auf Erden besteht eine innige Beziehung zwischen dieser unsichtbaren Gemeinschaft und der sichtbaren Gemeinschaft in der Lehre der Apostel, in den Sakramenten und in der hierarchischen Ordnung. Durch diese göttlichen Gaben von gut sichtbarer Wirklichkeit nimmt Christus in der Geschichte auf verschiedene Weise sein prophetisches, priesterliches und königliches *Amt zum Heil* der Menschen wahr. Diese Beziehung zwischen den unsichtbaren Elementen und den sichtbaren Elementen der kirchlichen Gemeinschaft ist für die Kirche als *Sakrament* des Heils konstitutiv.

Aus dieser Sakramentalität ergibt sich, dass die Kirche nicht in sich selbst geschlossen, sondern fortwährend für die missionarische und ökumenische Dynamik offen ist, da sie ja in die Welt gesandt ist, um das Geheimnis der Gemeinschaft, das sie konstituiert, zu verkünden und zu bezeugen, zu vergegenwärtigen und zu verbreiten: alle und alles in Christus zu vereinen, allen «untrennbares Sakrament der Einheit» zu sein.

Die kirchliche Gemeinschaft, in die jeder durch den Glauben und die Taufe aufgenommen wird, hat ihre Wurzel und ihre Mitte in der heiligen Eucharistie. In der Tat ist die Taufe Eingliederung in einen Leib, der durch den auferstandenen Herrn vermittels der Eucharistie auferbaut und belebt wird, dergestalt, dass dieser Leib wahrhaft Leib Christi genannt werden kann. Die Eucharistie ist die Quelle und schöpferische Kraft, aus der die *Gemeinschaft* der Glieder der Kirche hervorgeht, gerade weil sie ein jedes von ihnen mit Christus selbst eint: «Beim Brechen des eucharistischen Brotes erhalten wir wirklich Anteil am Leib des Herrn und werden zur Gemeinschaft mit ihm und untereinander erhoben. ‹Denn ein Brot, ein Leib sind wir, die Vielen, die an dem einen Brote teilhaben› (1 Kor 10,17)».

Die paulinische Formel *Kirche ist Leib Christi* sagt also aus, dass die Eucharistie, in der der Herr uns seinen Leib gibt und uns zu einem Leib macht, der immerwährende Entstehungsort der Kirche ist; in ihr ist sie am dichtesten sie selbst – an allen Orten und doch nur *eine,* wie Christus selbst nur *einer* ist.

Die Kirche ist *Gemeinschaft der Heiligen,* nach dem überlieferten Ausdruck, der sich seit Ende des vierten Jahrhunderts in den lateinischen Fassungen des apostolischen Glaubensbekenntnisses findet. Die gemeinsame sichtbare Teilhabe an den Heilsgütern *(den heiligen Dingen),* insbesondere der Eucharistie, ist Wurzel der unsichtbaren Gemeinschaft der teilhabenden Gläubigen untereinander *(der Heiligen).* Diese Gemeinschaft bringt eine geistliche Solidarität der Glieder der Kirche mit sich, insofern sie Glieder ein und desselben Leibes sind, und zielt auf deren wirksame und tätige Vereinigung in der Liebe, so dass sie «ein Herz und eine Seele» werden. Die Communio strebt auch nach der Vereinigung im Gebet, das allen durch einen und denselben Geist eingegeben wird, nämlich den Heiligen Geist, «der die ganze Kirche erfüllt und eint».

Diese Gemeinschaft verbindet in ihrer unsichtbaren Wirklichkeit nicht nur die Glieder der auf Erden pilgernden Kirche untereinander, sondern auch diese mit allen jenen, die in der Gnade des Herrn aus dieser Welt geschieden sind und nun der himmlischen Kirche angehören oder nach vollendeter Läuterung zu ihr gelangen werden. Das bedeutet unter anderem, dass zwischen der auf Erden pilgernden Kirche und der himmlischen Kirche in der heilsgeschichtlichen Sendung eine *wechselseitige Beziehung* besteht. Daraus folgt wiederum, dass nach der Fürsprache Christi zugunsten seiner Glieder auch jene der Heiligen und in hervorragender Weise der Seligen Jungfrau Maria ekklesiologisch ins Gewicht fällt. Das Wesen der in der

Theologie

Theologie und Spiritualität des Priesteramtes

Wir haben heute längst gelernt, zwischen Kirche als *Glaubensgemeinschaft* und Kirche als hierarchisch geordnete und ordnende *Institution* zu unterscheiden, so dass sie in einem Zwielicht erscheint. Davon betroffen sind auch die Vorstellungen vom Amt, die so gegensätzlich sind, dass sie, statt einend zu wirken, unschöne Polarisierungen auslösen. Diese Erfahrungen dürfen zwar eine Amtstheologie weder methodisch noch inhaltlich bestimmen, sie sind aber eine starke Motivation, die Amtstheologie neu anzugehen. Einiges ist da schon geschehen – ich denke an das 2. Vatikanum, an die Synode 72 usw. –, anderes muss noch geschehen.

Ausgehend von diesem Befund, möchte ich einige Bemerkungen und Optionen zur «Theologie und Spiritualität des Priesteramtes» vortragen. Es sind *meine* Gedanken, in diesem Fall Gedanken eines Systematikers. Und ich weiss, dass mich *die* Kritik treffen könnte, wie sie Kierkegaard an die Adresse von Hegel formulierte: «Es geht den meisten Systematikern in ihrem Verhältnis zu ihren Systemen wie einem Mann, der ein ungeheures Schloss baut und selbst in einer Scheune wohnt: sie leben nicht selber in dem ungeheuren systematischen Gebäude. Aber in geistigen Verhältnissen ist und bleibt dies ein

■ **Seminar-Jubiläum**

Prof. Eduard Christen hat die nebenstehenden Gedanken am 9. Mai 1992 im Priesterseminar Luzern vorgetragen. Am Gedenktag des Hl. Beat feierte das neue Seminar St. Beat sein 20jähriges Bestehen. Ehrengast war Bischof Anton Hänggi, der am 23. April 1972 den Neubau einweihen konnte.

Das Seminar St. Beat dankt der Alt-Waldstättia für das neue Kapellenkreuz, das sie zum Jubiläum gestiftet hat.

Die Sammelaktion zur Unterstützung des Priesterseminars in Alba Julia (Rumänien) und die Einrichtung eines Clubraums im Seminar St. Beat hat rund 30000 Franken ergeben. Vergelt's Gott! *Seminar St. Beat*

Frömmigkeit des christlichen Volkes so verwurzelten *Heiligenverehrung* entspricht deshalb durchaus der tiefen Wirklichkeit der Kirche als Geheimnis der Gemeinschaft.

[1] Der vollständige Text findet sich in: Herder-Korrespondenz, Juli 1992, 319-323.

entscheidender Einwand. Geistig verstanden, müssen die Gedanken eines Mannes *das* Gebäude sein, in dem er wohnt - sonst ist es verkehrt» (zit. in P. P. Rohde, Sören Kierkegaard, Rowolts Monographien 28, S. 110).

Zumindest gebe ich mir Mühe, vom eigenen «Wohnort» heutiger Kirche her zu denken, unbeachtet, ob sie die Qualität einer «bescheidenen Scheune» oder eines «ungeheuren Schlosses» hat.

Vier *Optionen* zum theologischen Verständnis des Priesteramtes sollen hier genannt werden.

■ I. Von einer Institutionslehre zur Amtstheologie

Dass Kirche als Glaubensgemeinschaft auch Institution mit Ordnungskompetenzen sein muss, versteht sich. *Wo* aber das institutionelle Ordnungsgefüge die Grenzen des rechtlich Regulierbaren überschreitet und selbst das Geheimnis der Glaubensgemeinschaft in Griff zu bekommen trachtet - *da* kann sich ein Machtpotential politischer Art entfalten und das Potential des Glaubens und der Liebe, das sie der Zusage des Geistes Gottes verdankt, behindern. Es entsteht ein Raum, «eine Wüste der Versuchungen». Das Amt lädt dann zur persönlichen Profilierung ein und Begriffe wie potestas, Amtsgewalt usw. können bald ihren theologischen Sinn verlieren. Einem Theologen müssen gewisse Redensarten auffallen. *Das Konzil von Trient* ordnet das Priesteramt ein in eine kirchliche Hierarchie, die mit militärischer Kriegsordnung verglichen wird: ecclesiastica hierarchia, quae est ut castrorum acies ordinata (LXX: Hld 6,3.9) (DS 1767 = NR 710). Dabei wird auf die göttliche Institution, die im Sakrament der Weihe zum Ausdruck kommt, verwiesen. Das spezifisch Theologische des Amtes scheint einseitig die Funktion von «Beweismaterial» übernehmen zu müssen. Amtstheologie fungiert als «Funktionstheologie». Erst dem 2. Vatikanum gelingt ein merklicher Durchbruch in eine andere Richtung. Die Amtstheologie wird theologischer. Gestützt auf das biblische Verständnis wird das Priesteramt (wie Amt allgemein) auf Ursprung und Sinn hin erschlossen. Amt heisst «von Christus berufen sein für den Dienst in der Kirche».

Theodor Schneider charakterisiert diesen Fortschritt von Institutionslehre zur Amtstheologie mit folgenden Worten: «Auffällig ist in vielen Aussagen des 2. Vaticanums zum Presbyterium, dass man den Priester nicht so sehr von seiner Stellung, seinen Amtsbefugnissen her beschreibt, sondern von seiner Sendung her deutet. Dies bedeutet eine *beträchtliche Umakzentuierung:* Nicht die sachlich orientierte Vollmacht oder gar persönliche Würde ist im Blick, sondern die personale *Sendung durch Jesus Christus:* Missio und Ministerium. Das Amt ist für das Ganze der Kirche da, ist Dienst am Heil des Volkes Gottes.» (Th. Schneider, Zeichen der Nähe Gottes. Grundriss der Sakramententheologie, Mainz 1979, 259; vgl. 255-260).

Entgegen allen möglichen gegenläufigen Entwicklungen, ist eine Amts*theologie* anzustreben, die sich zunächst einmal aus dem Griff institutioneller Vereinnahmung löst, um dann als Theologie *Mass* und *Form* für die Institution des Amtes angeben zu können. *Theologie* hat die entsprechende Institution zu suchen, nicht aber die *Institution* die zweckdienliche Theologie.

■ II. Amtstheologie als Theologie der Diakonie

Nach synoptischen Aussagen versteht Jesus selbst *seine Sendung* als Dienst, in dem «Gottes Güte und Menschenfreundlichkeit aufscheint» (Tit 3,4). Diese lautere Diakonie ohne Nebengeräusche des Herrschens, macht Jesus für die Jünger zur verbindlichen Auflage. *Darin* haben sie sich auszuzeichnen (vgl. Mk 10,42-45 par).

Von der Diakonie hat jede Amtstheologie auszugehen und sie fest im Blick zu behalten, mag es in konkreten Situationen leicht fallen oder nicht. Was immer für die Kirche heutigen Umfanges an rechtlichen Anordnungen, an Regelungen und an klarer Kompetenzverteilung erforderlich sein mag, das biblische Axiom der Diakonie bleibt gültig und lässt keine Ausnahmen zu. Eine Amtstheologie muss vor Ort präsent sein zur Überprüfung von Bestehendem und von Vorgängen im institutionellen Bereich. Sie hat die Aufgabe einer «kritischen Theorie» wahrzunehmen und in einem ganz positiven Sinn das allgemein geltende Prinzip paulinischer Gemeindetheologie anzumahnen. «Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, *damit* sie andern nützt» (1 Kor 12,7).

Das, was nach Paulus für den ganzen Leib Christi (Röm 12,3-8; 1 Kor 12,3-31) gilt, bestimmt die *besonderen* Dienste ebenso. In diesem Sinn entwirft der Epheserbrief einen differenzierten Amtsbegriff: «Und er (Christus) gab den einen das Apostelamt, andere setzte er als Propheten ein, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer, *um* die Heiligen für die Erfüllung ihres Dienstes zu rüsten, für den Aufbau des Leibes Christi» (Eph 4,11-12).

Das Besondere eines Amtes ist Diakonie, die anleitet zum Dienen und dieses wohlwollend begleitet im Bewusstsein, dass alle Glieder ihren Dienst am Aufbau der Gemeinde zu erbringen haben. So verstehen wir, oder ahnen es, was Paulus veranlasst hat, sein eigenes Apostelamt und das seiner Mitarbeiter Diakonie zu nennen (Röm 11,13; 1 Kor 16,15; 2 Kor 3,8-9; 4,1; 5,18; 6,3; Kol 4,17; 1 Tim 1, 12; 2 Tim 4,5. Siehe auch Apg 1,17.25; 20,24; 21,19).

Das 2. Vatikanische Konzil versucht in die einseitige Hierarchisierung der kirchlichen Ämter das theologische Prinzip der Diakonie einzubringen. Da meldet sich - eigentlich selbstverständlich - die Amtstheologie als Theologie der Diakonia wieder zurück. In LG 24 hält es zum Bischofsamt fest: «Jedes Amt (munus) aber, das der Herr den Hirten seines Volkes übertragen hat, ist ein wahres Dienen (verum est servitium), weshalb es in der Heiligen Schrift bezeichnenderweise mit dem Wort «Diakonia», das heisst Dienst (ministerium) benannt wird (vgl. Apg 1,17 u. 25; 21,19; Röm 11,13; 1 Tim 1,12.» Das Konzil definiert hier ausdrücklich «ministerium», von dem so oft die Rede ist, als biblische Diakonie, so dass «ministerium» zu Recht mit «Dienstamt» wiedergegeben wird. Es versteht sich, dass auch das Amt des Presbyters ein «wahres Dienen», ein Ministerium ist, sein soll.

■ III. Pneumatologie der Amtstheologie

Wenn ich an die beeindruckende diakonale Amtstheologie denke, dann komme ich mir vor wie einer, der «in der Scheune wohnt» und «Gedanken vom Schloss» entwickelt. Doch da ist noch das Versprechen des auferstandenen Herrn an seine Jünger, die er berufen hat und sendet: «Seht ich bin bei euch bis zum Ende der Welt» (Mt 28,20). Der *wahre Urgrund* aller Diakonie ist der Geist, der vom Auferstandenen ausgeht und Menschen zum Dienen befähigt. *Wenn* Berufung und Sendung zum kirchlichen Amt nicht auch konkrete Befähigung, nicht Bekehrung und Gesinnungswandel zum diakonischen Tun einschliesst, *wenn* Christi Geist der Diakonie Menschen hier und jetzt nicht erreicht, *dann* bleibt es bei der Amtstheorie.

Da hilft auch keine Stiftungsurkunde, die nachweist, dass ein Amt in lückenloser historischer Abfolge der Apostel steht. Der Sinn eines solchen Testates kann nur sein, in Erinnerung zu rufen, dass der Geist wie den Aposteln auch allen Amtsträgern zugesprochen ist.

Eine Amtstheologie ohne das pneumatologische Sinngefälle erreicht den Menschen nicht – das ist eine wichtige Erkenntnis, die durch Erfahrung gewonnen wird. Die Amtstheologie muss doch vor der Gegenfrage der Berufung, «wie es denn möglich ist, dass ich, gerade ich mit meinen Ecken und Kanten, mit meinem Unwillen und meinen Ängsten, Priester werden und sein kann», bestehen können. Das abstrakte Amtsverständnis mit dem diakonalen Anspruch kann durch das *Vertrauen in das Pneuma Christi* zurück- und hineingeholt werden in den Erfahrungsraum der Menschen. Wie liesse sich sonst erklären, dass Jesus das Abwarten des Geistes zur unabdingbaren und durch nichts ersetzbaren Bedingung für die Ausübung des Amtes macht. «Beim gemeinsamen Mahl gebot er ihnen: Geht nicht weg von Jerusalem, sondern wartet auf die Verheissung des Vaters ... ihr werdet schon in wenigen Tagen mit dem Heiligen Geist getauft ... ihr werdet die Kraft (dýnamis) des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch herabkommen wird; und (dann) werdet ihr meine Zeugen sein ...» (Apg 1,4–5.8)

Menschen können das kirchliche Amt definieren, juristisch ein- und abgrenzen, um es zu schützen, aber den schlimmsten, den «geistlosen» Missbrauch können sie nicht verhindern. Denn es kann immer noch, bewusst oder unbewusst, menschlichen Regungen und Neigungen unterstellt, verfremdet werden. Ohne die pneumatische Erfahrung bleibt Diakonie des Amtes ein offener und von der Praxis gefährdeter Begriff, der vom Leben mit «hausgemachtem» Inhalt gefüllt werden kann.

■ IV. Amtsspiritualität als Paraklese

Pneumatologie befasst sich mit dem Geist, der vom verstandenen Wort über Gott zum Leben vor Gott bringt. Insofern «der Gott der Geschichte» im Menschen ankommt und in ihm ein Leitbild erzeugt, spricht man von Spiritualität. H. U. von Balthasar definiert sie als eine «aus elementarer Begegnung des Glaubenden mit der Offenbarung (des Pneumas) stammende Erschütterung» (Spiritualität, in: Verbum Caro = Skizzen 1, 230). Um diese pneumatische Erschütterung geht es auch im kirchlichen Amt. In Erschütterung menschlicher Pläne, in Verlagerung von Interessen usw. kündet der Geist Gottes sich als Paraklet an. Echte Spiritualität lebt aus der *Geist-Paraklese.*

Parakaleo und paraklesis haben im NT eine grössere Bedeutung, als man aufgrund der 5 Parakletsprüche im Johannesevangelium allgemein annimmt. Immerhin ist das Verbum 103mal (54mal bei Paulus) und das Substantiv 29mal (20mal bei Paulus) zu finden. Und was hat das mit der Spiritualität eines Amtsträgers, des Priesteramtes zu tun?

Paulus versteht das Apostelamt einerseits als *Diakonia*, anderseits diese präzisierend als *Paraklese.* Für Verkündigung, Ordnen der Gemeinde, seelsorgerlichen Zuspruch, Ermahnen und Trösten hat er *ein* treffendes Wort: Es ist Paraklese, das man mit «helfende Hinwendung, beistehende Hilfe» wiedergeben kann. Die Einheitsübersetzung begnügt sich mit der Übersetzung «Trost» und «trösten» wie der dichte Text im 2. Korintherbrief exemplarisch zeigt.

(3) «Gepriesen sei der Gott und Vater Jesu Christi, unseres Herrn, der Vater des Erbarmens und der Gott allen *Trostes* (pases parakleseos).

(4) Er *tröstet* uns (parakalon emas) in all unserer Not, damit auch wir die Kraft haben, alle die in Not sind, zu *trösten* (parakalein) durch den *Trost* (dia tes parakleseos), mit dem auch wir von Gott *getröstet werden* (parakaloymetha).

(5) Wie uns nämlich die Leiden Christi überreich zuteil geworden sind, so wird uns durch Christus auch *überreicher Trost* (paraklesis) zuteil.

(6) Sind wir aber in Not, so ist es *zu eurem Trost* (yper tes ymon parakleseos) und Heil, und werden wir *getröstet* (parakaloymetha), so geschieht auch das zu *eurem Trost* (yper tes ymon parakleseos), der wirksam wird, wenn ihre geduldig die Leiden ertragt, die auch wir ertragen.

(7) Unsere Hoffnung für euch ist unerschütterlich; wir sind sicher, dass ihr mit uns nicht nur an den Leiden teilhabt, sondern auch *am Trost* (tes parakleseos)» (2 Kor 1,3–7).

In dieser Perikope – im Urtext sind es 3 Sätze – wird der parakletische Vorgang (parakalein und paraklesis) 10mal erwähnt. Bei Paulus kann dieser Bedeutungsreichtum als «helfende Zuwendung, Dazukommen und Dabeistehen» *mit tröstender Wirkung* wiedergegeben werden. In der Tat versteht er sein Amt als parakletischen Auftrag, als parakletischen Dienst an der Gemeinde. Aber das hat er *nicht aus sich,* sondern durch den Beistand Gottes weiss er sich befähigt, andern beizustehen, so dass diese alle (hier: die Gemeinde von Korinth) zum «einander beistehenden, tröstenden Tun» motiviert werden. Letzterer Dienst in der Gemeinde selbst, das heisst die Paraklese der Gemeindeglieder untereinander, ist erwähnt in 1 Thess 4,1.10 und in Hebr 3,12–13; 10,24–25. Ausgang und Ursprung dieser parakletisch-tröstenden Bewegung bis zum parakletischen Verhalten in der Gemeinde selbst, vermittelt über das Apostelamt, ist Gott selbst. Weil Gott dem Apostel beisteht, wird auch er fähig, andern beizustehen. An anderen Stellen paulinischer Texte ist es der *Geist Christi,* der ihn erfasst und aufrichtet, so dass zwischen Paulus und der Gemeinde eine parakletische Verbindung, eine «Trostgemeinschaft» (Otto Schmitz, Art, parakaleo, in: ThWNT 5,771–798, hier 796) entsteht.

Versteht man Amt als Paraklese und amtliche Diakonia als parakletischen Dienst zur Promotion eines zwischenmenschlich auf-

---

■ Alt-Waldstättia: Ja zum offenen Seminar

Das neue Seminar St. Beat in Luzern konnte kürzlich seinen zwanzigsten Geburtstag feiern. Mit der gemeinsamen Ausbildung von künftigen Priestern und Pastoralassistenten hat Bischof Anton Hänggi damals eine Öffnung vorgenommen, die sich für die gemeinsame Arbeit im Dienste der Seelsorge als äusserst fruchtbar erwiesen hat.

Die Alt-Waldstättia hat zum Geburtstag unter ihren Mitgliedern einen Spendenaufruf erlassen und der Seminarkapelle das offene Kreuz geschenkt, das Hans-Peter von Ah für die letztjährige Jubiläumsausstellung gestaltet hatte.

Das grosse Echo dieser Aktion bedeutet einen eindrücklichen Vertrauensbeweis. Es sind über 7000 Franken eingegangen, was zeigt, wie die der Waldstättia angehörenden Seelsorger das Seminar zu schätzen wissen.

Anlässlich der Jahresversammlung liessen sich die Waldstätter von Regens Dr. Walter Bühlmann orientieren über die Möglichkeiten, den dritten Bildungsweg mit der Fakultät und dem Seminar in Luzern zu verbinden. Die anwesenden Mitglieder begrüssen einhellig eine solche Möglichkeit und stellen sich hinter die Bestrebungen unserer Bistumsleitung, das bisher in Chur erfolgreiche Konzept der Verbindung von Seminar und drittem Bildungsweg in Luzern weiterzuführen.

Ein solcher Entscheid kann die seinerzeitige mutige Weichenstellung bestätigen und Hoffnungen wecken für die gemeinsame Arbeit in den Pfarreien.

Josef Grüter

bauenden Prozesses in der Gemeinde, *dann* wird eine Zielrichtung der Amtstheologie sichtbar, die die christologische, pneumatologische und schliesslich die diakonale Option in die Amtstheologie einbringt. Die parakletische Spiritualität des Priesteramtes weiss sich getragen von der Paraklese Gottes, erschliesst den parakletischen Sinn des Auftrages für die Gemeinde, damit auch dort aus dem Geist der Paraklese der Communioprozess vorankommt. *Eduard Christen*

Eduard Christen ist Priester des Bistums Chur und Professor für Dogmatik an der Theologischen Fakultät Luzern

21. Sonntag im Jahreskreis: Lk 13,22–30

1. Kontext und Aufbau

Eingebettet in den Kontext des lukanischen Reiseberichtes (vgl. 13,22), bildet die Aufforderung zur Mühe um die Gottesherrschaft mit der entsprechenden bildhaften Entfaltung eine thematische Einheit mit den zwei voranstehenden Gleichnissen über die Gottesherrschaft (13,18–19.20–21), bevor mit 13,31–33 die Bedrohlichkeit des jesuanischen Schicksals in den Blick rückt.

Nach der Einleitung (13,22) führt die an Jesus gerichtete Frage zum thematischen Schwerpunkt der Perikope (13,23–24). 13,25–27 erläutern das grundsätzliche Jesuswort. 13,28–29 stellt das Gesagte in eine heilsgeschichtliche Gesamtperspektive; 13.30 wird das Thema mit einem weisheitlichen Spruch abgeschlossen.

2. Aussage

13,22 erinnert an den von Lukas beabsichtigten weiteren Kontext des Weges Jesu nach Jerusalem und vermerkt ausdrücklich die darin von Jesus wahrgenommene Tätigkeit des Lehrens. Damit ist die folgende Jesusrede unter diese Perspektive des Lehrens gestellt.

Die von einem nicht identifizierten Fragesteller vorgelegte Frage (13,23) ist als literarische Vorbereitung für das Jesuswort zu verstehen. Das Bild von der engen Tür (13,24) unterstreicht die Anstrengung, die für die Rettung unternommen werden muss (vgl. 18,25). 13,28 verdeutlicht, dass von der Gottesherrschaft die Rede ist.

Das Gleichnis vom Hausherrn (13,25–27) unterstreicht, worauf es bei diesem Mühen ankommt. Mittels des Wortfeldes von «Tür» und «Einlassen» ist es mit 13,24 verknüpft. Die verschlossene Tür entspricht sachlich der engen Tür, das Klopfen und Bitten um Einlass dem notwendigen Bemühen mit allen Kräften. Dem ist kein Erfolg beschert, wenn die Bittsteller lediglich auf die äussere Jesusgemeinschaft und auf Jesu Tätigkeit hinweisen können (13,26). Entscheidend ist ihr Handeln. Warum es als Unrecht qualifiziert wird, ist nicht erläutert (die parallele Spruchfassung Mt 7,21–23 kann als Lesehilfe dienen). Die harte Abweisung ist aus der bedrängten Situation der Q-Gemeinde zu verstehen, für welche das in der Tat bewährte christliche Bekenntnis unerlässlich war.

Die Wendung «heulen und mit den Zähnen knirschen» begegnet des öfteren im Gerichtskontext (vgl. Mt 8,12; 13,42.50; 22,13; 24,51; 25,30): Die versperrte Tür (13,25) umschreibt also den Ausschluss von der Gottesherrschaft. In dieser wird sowohl den Stammvätern und Propheten Israels (13,28) wie auch allen Völkern (13,29) das Festmahl bereitet. Diese Tischgemeinschaft hebt sich von der 13,26 beschworenen jedoch durch das Handeln der Betroffenen ab.

Die sehr deutliche Warnung wird 13,30 in einem wortspielartigen Spruch zusammengefasst (vgl. die Wendung auch Mt 19,30; 20,16; Mk 10,31). «Erste» und «Letzte» sind als Rangbezeichnungen (und nicht temporal) aufzufassen. Der vermeintliche, selbst zugeschriebene Rang (und Wert) wird dem tatsächlichen gegenübergestellt. Dabei zeigt sich ein diametraler Gegensatz: Wer sich selbst der Gottesherrschaft nahe wähnt und Einlass fordert (vgl. 13,26), bleibt ausgeschlossen; andere – aus allen Himmelsrichtungen – erhalten Einlass.

3. Bezüge zu den Lesungen

In der ersten Lesung (Jes 66) kommt der von Gott an alle Völker ergehende Ruf zur Sprache. In der zweiten Lesung (Hebr 12) sind keine unmittelbaren Bezüge zum Evangelium erkennbar.

Walter Kirchschläger

Hiobsbotschaften – und was bleibt von der Liebe Gottes?

«In all meinen Prüfungen habt ihr bei mir ausgeharrt» (Lk 22,28).[1] Unter diesen Leitgedanken stellte Carlo Maria Kardinal Martini einen Exerzitienkurs für die Priester seines Erzbistums Mailand (15). Der Exerzitienmeister Martini rückte dabei die Erfahrung des menschlichen Leidens in den Mittelpunkt. Er ist sich bewusst, damit an die Wunden der Menschen zu rühren. Wir meiden doch diese Rede üblicherweise, weil «es das Reden von Gott schwer macht (und weil) ...es unsere allgemeinen Kategorien vom Göttlichen umwirft» (41).

Als Grundtext der Exerzitien wurde das Buch Ijob ausgewählt, auch wenn die Homilien und vereinzelt auch die Meditationen auf andere Stellen des Alten und Neuen Testaments zurückgreifen. Mit grossem seelsorgerlichen Gespür geht der Erzbischof den entscheidenden Textabschnitten des Buches Ijob entlang, die dazu anregen, das Geheimnis Gottes und das Geheimnis des Menschen zu erhellen.

Rechtfertigung Gottes angesichts des Leidens[2]

Traditionellerweise nennt man den Versuch, die Gottesfrage angesichts der Leidensfrage zu artikulieren, *Theodizee.* Am weitesten geht Leibnitz, bei dem sich dieser Begriff erstmals findet.[3] Er versucht diese Welt als beste aller Welten zu erweisen und will so Gott rechtfertigen. Aber wo bleibt da der Respekt vor dem Leiden des je Einzelnen, das nicht reduziert werden kann auf ein blosses Moment einer noch so grossartigen Weltordnung?[4]

Carlo Maria Martini, ein Meister geistlicher Schriftauslegung, stellt sich der Urfrage des Menschen: Was bleibt von der Liebe Gottes, wenn die «Hiobs-Botschaften» die Erfüllung des Lebens zu verhindern scheinen? Gibt es dann noch einen Weg, durch die Prüfung des Leidens hindurch, ja zu sagen zum Leben, zum Menschsein, zu Gott? Mit seinem neuen Buch «Wer in der Prüfung

[1] Avete perseverato con me nelle mie prove, Monferrato 1990; Milano 1990. Deutsche Übersetzung von Michaela Gerberich: Carlo M. Martini, Wer in der Prüfung bei mir bleibt. Von Ijob zu Jesus, Freiburg i. Br. (Herder Verlag) 1991. Die folgenden Seitenzahlen in Klammern beziehen sich auf diese Übersetzung.

[2] Vgl. den Abschnitt «Das Plädoyer des Geschöpfs gegen den Schöpfer» (109ff.).

[3] Vgl. W. G. Leibnitz, Versuche in der Theodizee über die Güte Gottes, die Freiheit des Menschen und den Ursprung des Übels (1710), ed. Buchenau, Hamburg 1968.

[4] D. Sölle hat diese Versuche, das Theodizeeproblem zu lösen, gar als theologischen Sadismus bezeichnet. Vgl. D. Sölle, Leiden, Stuttgart/Berlin 1973, 32ff. Vgl. dazu auch W. Kasper, Der Gott Jesu Christi, Mainz 1982, 204ff.

bei mir bleibt. Von Ijob zu Jesus» zeigt Kardinal Martini, wie Ijob (und Jesus) diese Fragen mit ihrem Leben beantworteten. Er eröffnet dabei eine befreiende Sicht für diejenigen, die eigenes und fremdes Leid tragen und in dieser Prüfung bei Gott bleiben. Das Buch Ijob «befreit von der Sorge, theologisch schlüssige Antworten finden zu müssen» (86), und stellt jene Lösungen in Frage, die allein rational die grossen Probleme der Menschheit erfassen wollen, «mit einer Rationalität, die der weltlichen Vernunft zugänglich ist. Für mich ist das eine grosse Erleichterung, denn ich hatte mich mit der im allgemeinen gelehrten Theodizee daran gewöhnt, Lösungen zu finden, die mich und die anderen überzeugten» (86).

Ijob hilft uns dabei zweierlei Denkweisen zu unterscheiden:

- jene, die perfekte und gemeingültige Lösungen sucht und «uns letztlich in einen Teufelskreis von Fragen bringt, zu Fragen, die uns kalt, leer und trocken lassen» (87), und
- jene, die uns dazu bewegt, «dass wir mit mehr Liebe handeln» (87).

Dabei lässt der ehemalige Rektor der Päpstlichen Universität Gregoriana, Martini, die erste Sichtweise «des Philosophierens über Gott, das von der griechischen Tradition geprägt ist, hinter sich» (87) und weist damit auf die Tiefe des Unterschieds zwischen dem hebräischen und dem griechischen Denken hin. Es geht ihm um die Bindung «an den Bundesgott, die uns hier und heute zur Liebe zu den Menschen verpflichtet» (87).[5]

Rechtfertigung des Menschen angesichts seines mangelnden Vertrauens

Die Grundsünde der gesamten Heilsgeschichte lässt sich – nach Martini – so zusammenfassen: «Der Mensch, von Gott geschaffen... hat die Herausforderung des Glaubens nicht annehmen können» (118). Er *kann nicht auf Gott vertrauen,* sich nicht seiner Führung durch sein Wort überlassen. Gott baut die Brücke des Vertrauens wieder auf durch den Weg des Glaubens, angefangen bei Abraham, dem Stammvater aller Glaubenden, den Gestalten des Alten Testamentes, Ijob, und «mündet in den Glauben Marias, in den Glauben der Heiligen des Neuen Testaments, bis zum Glauben Jesu, der ganz auf den Vater vertraut. Jesus ist der Mensch, der sich total und radikal auf Gott verlässt, auch und gerade dann, wenn er spürt, dass der Vater ihn der dunkelsten Einsamkeit überlässt» (119). Damit erleidet auch der Vertraute Gottes, sein Sohn, das Schicksal der Menschen. Als Mitleidender (sym-pathein) ist er unser Mitbruder, der sich identifiziert mit unserem Leiden und Sterben (Mt 25,40).

Soll aber angesichts des himmelschreienden Unrechts, Martini denkt vor allem an die drei Viertel der Menschheit, die in Elend und Unterdrückung leben (33), der Mensch seine Würde[6] nicht aufgeben, so nur, weil eine Instanz existiert, die über alles Unrecht erhaben am Ende der Geschichte das letzte Wort sprechen wird.[7] Denn Hoffnung angesichts der Verzweiflung ist nur von der Erlösung her möglich.[8] Kardinal Martini weist dabei vor allem auf die Theologie der Befreiung hin (88) als einem gelungenen Beispiel, von Gott heute angesichts des Leidens zu sprechen. Insbesondere hebt er den Ijob-Kommentar von Gustavo Gutiérrez hervor: Von Gott sprechen in Unrecht und Leid – Ijob (München/Mainz 1988) (33ff., 49f.). Gott glaubt an den Menschen, er vertraut ihm. Gott rechtfertigt ihn vor dem Satan, der – gemäss dem universalen Drama der Ijob-Geschichte (30) – als Ankläger auftritt. Der Meinung dieses Anklägers nach gibt es keine wahre Religiosität. Er glaubt nicht an die Fähigkeit des Menschen, aus einer bedingungslosen Liebe heraus zu handeln, denn selbst die Religion entspringe der Hoffnung, dafür einen Lohn zu erhalten (29). Daher folgert er: «Also ist Religion Opium des Volkes, Deckmantel für Motivationen wirtschaftlicher Art» (30). Demgegenüber rechtfertigt Gott den Menschen vor seinem Ankläger und schliesst mit ihm eine Wette ab.[9] Dies ist die Ausgangslage des Ijob-Dramas. Gott glaubt an den Menschen, an seine Fähigkeit, auf das Angebot der Freundschaft Gottes (Bund) mit menschlicher Freundschaft zu antworten, mit seinem Glauben an Gott.

Wie sind die täglichen Hiobsbotschaften zu verdauen?

Das erste Ja Ijobs[10] ist instinktiv die bestmögliche Reaktion. «Die Mühe besteht darin, ein Leben lang mit diesem Ja auszuhalten, unter dem Andrang von Gefühlen und in geistiger Auseinandersetzung» (32). Die Prüfung Ijobs besteht – nach Martini – nicht so sehr darin, dass er aller Güter beraubt und voller Wunden ist, sondern darin, dass er Tag für Tag die Worte der Freunde aushalten muss, die Flut von Gedankengängen, die ihn den Sinn dessen vergessen lassen möchten, was ihm klar ist (33). Prüfung, Versuchung, Bedrängnis, wie auch immer man sagen mag, bezeichnen Situationen, in die besonders der «Gerechte» gerät, der Gott vertrauen will (16).

Dabei bekommt das Ausharren in der Prüfung einen wichtigen Stellenwert bei Martini, den er mit dem Gleichnis vom Samenkorn unterstreicht. «Auf den Felsen ist der Same bei denen gefallen, die das Wort freudig aufnehmen, wenn sie es hören; aber sie haben keine Wurzeln. Eine Zeitlang glauben sie, doch in der Prüfung werden sie abtrünnig» (Lk 8,13). Eine Glaubensprüfung kann auch die konkrete Wirklichkeit der «katholische(n) Kirche mit ihren Problemen, Mühen, Sorgen und Schwierigkeiten» sein (20). Auf diesem Hintergrund erhält für Martini die Vision der Offenbarung vom himmlischen Jerusalem, die Gewissheit der gegenseitigen unauflöslichen Liebe, die Gott an sein Volk bindet (135), ausgedrückt im Bild der Kirche als «die Braut, die Frau des Lammes» (Off 21,9), ihren eigentlichen Stellenwert. «Wir, die wir die Verwirklichung der Kirche nur in Teilen erleben, die manchmal unvollkommen sind und uns vielleicht ärgern, wir, die wir versucht sind, uns der Frustration und der Demotivierung zu überlassen und die Hoffnung verlieren, wir müssen uns von dieser Schau (des himmlischen Jerusalem) Nahrung geben lassen» (136). So erzählt Martini aus eigener Erfahrung.[11] Das Staunen über die Vision des himmlischen Jerusalem hilft uns auf unserem täglichen Weg, es ist Nahrung, die uns immer wieder aufbaut «nach gelegentlichen Enttäuschungen, die wir in den verschiedensten

Fortsetzung S. 462

[5] «Ich möchte noch hinzufügen, dass mir selbst darin das Rätsel des Menschen heute begegnet; in dieser Hinsicht sehe ich mich nicht so sehr als Priester oder als Bischof, vielmehr als Mensch, der über die Jahre seines Lebens in einer so dramatischen und absurden Situation Rechenschaft ablegen muss» (87).

[6] Den Begriff «Würde des Menschen» verwendet Martini öfters (vgl. 50, 89...).

[7] Thomas von Aquin hat diesen Gedanken in unerhörter denkerischer Kühnheit formuliert und die These, das Böse sei ein Argument gegen Gott, umgekehrt: «Quia malum est, deus est» (Weil das Böse existiert, existiert Gott), in: Summa c. gent. III., 71.

[8] Th. W. Adorno, Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, Frankfurt, 1951, 333.

[9] Gott erscheint dabei wie «jener Grosse, Verrückte, der noch immer an den Menschen glaubt» (Kurt Marti), nachdem der Mensch selbst aufgehört hat, an sich zu glauben.

[10] «Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen; gelobet sei der Name des Herrn» (Ij 1, 20–22).

[11] *Die irdische Kirche* (vgl. Vat II, LG 8): «Mit den Augen könnte ich Menschen wahrnehmen, die nicht bei der Sache sind, die einnicken oder schwätzen» (136).

Die mit himmlischen Gaben beschenkte Kirche (vgl. Vat II, LG 8): «Manchmal, während ich ein Hochamt oder eine Messe mit vielen Menschen feierte, passiert es mir, dass ich immer wieder überrascht werde von dieser Vision: Ich bin Zeuge des wunderbaren Werkes Gottes, das von oben herabkommt» (136).

Die eroberte und vergewaltigte Frau

Weil die Konquistadoren Männer waren, wurden in den unterworfenen Ländern die Frauen in besonderer Weise unterworfen.

Von JULIA ESQUIVEL*

Die Eroberer

Lauter Männer. Im Vollbesitz ihrer Körperkraft, getrieben von einem leidenschaftlichen Wunsch nach Gold und Ruhm. Manche sind Adlige, die meisten dagegen Arme, denen es in Spanien an einem berühmten Namen mangelte und die in ihrem Vaterland nicht die Chance hatten, sich einen solchen zu verschaffen.

Einen militärischen Grad hatten sie fast alle, und sie besassen wirksamere Waffen als die Krieger dieses Kontinents. Zwei wichtige Faktoren ihrer Überlegenheit waren das Pferd und das Schiesspulver. Die psychologische Wirkung beider war vielleicht ähnlich wie die, die in manchen Kriegen des «Gegen-Aufruhrs» heute die Bombenflugzeuge auf die unbewaffnete Landbevölkerung ausüben. Die beiden Waffen machten die Konquistadoren zu Urhebern des Terrors. Sie wussten sich ihrer als Mittel der Stärke, der strategischen Täuschung und sogar der mythischen Interpretation zu bedienen.

Sie betrachteten die Aufgabe der Bezwingung, Unterjochung und Versklavung als eine den Bewohnern der Neuen Welt erwiesene Gunst. Diese Gewissheit spornte sie an, den Kontinent zu hispanisieren und dieses Werk mit der Religion zu besiegeln. Severo Martínez sagt: «Man kann behaupten, dass der bewaffnete Kampf lediglich ein Mittel war, um die wirtschaftliche Unterwerfung zu erreichen, und dass letzteres der entscheidende Moment der Konquista war. Es lässt sich sogar beweisen, dass die Evangelisierung eine dritte Phase darstellte: als ideologische Unterwerfung, die ebenso wie die militärische Phase für die Konsolidierung der ökonomischen Eroberung notwendig war.» Die Konquistadoren glaubten bei ihrer Ankunft, sie hätten nun Zugang zu den Reichtümern und den Erzeugnissen des Orients, und diese Überzeugung verschloss ihnen die Augen. Viele von ihnen wurden zum Zeitpunkt ihrer Landung nicht gewahr, dass sie die *andere Seite der Welt* vor sich hatten.

Deshalb erfanden sie bei ihrer Ankunft die *Indianer*; doch die Völker dieser Gebiete besassen bereits einen Namen. Als sie ihren Irrtum bemerkten, korrigierten sie ihn nicht. Indem sie die Indianer schufen, förderten sie den ständig wachsenden Gewinn durch ihre Herrschaft über sie.

Severo Martínez stellt auch fest: «Dies bedeutet also, als die gesellschaftliche Gruppe der Kreolen begann, das Vorurteil ihrer hispanischen Überlegenheit – das grundlegende Vorurteil in der Ideologie der Gruppe – zu entwickeln und auszuspielen, war der entscheidende Faktor ihrer tatsächlichen Überlegenheit über den Indianer nicht die spanische Herkunft im Sinne von Blut und Abstammung, sondern die Erbschaft der Konquista im Sinne von Reichtum und Macht. Da ihre Lebensbedingungen sehr günstig waren, konnten sie all jene Fähigkeiten kultivieren und entfalten, die bei den Indianern nicht zur Entfaltung kommen durften.»

Die aufgezwungene Identität als «Indianer» und ihre ganze Bürde von Unterwerfung, Abhängigkeit und Sklaverei nahmen während der Konsolidierung der Konquista, die als Kolonisierung bezeichnet wird, zu. Gleichzeitig wuchsen die Macht und die Bereicherung der Invasoren und ihrer Nachkommen ebenso wie die Unterentwicklung der «Indianer».

Frantz Fanon trifft ins Schwarze, wenn er sagt, dass «der Kolonialismus nicht ohne die Möglichkeit zum Foltern, Vergewaltigen und Töten zu begreifen ist». Es waren unbeschränkte Möglichkeiten.

Die Frauen

Um sich eine Vorstellung davon machen zu können, was die Behandlung der indianischen Bevölkerung während der Eroberung und Kolonisierung bedeutete, muss man sich auch ein wenig mit der Frage beschäftigen, wie die europäischen Frauen zur damaligen Zeit behandelt wurden.

Zur Zeit der Ankunft der Spanier bestanden zwischen einzelnen Völkern Unterschiede, die Welt war nicht homogen. Die Frau wurde nicht überall gleich behandelt. Auch wenn manche von ihnen eine gewisse Freiheit genossen und sogar auf einer mit gesellschaftlichem Ansehen verbundenen Stufe standen, so lebte doch die überwiegende Mehrheit unter männlicher Vormundschaft, in patriarchalischen und autoritären Gesellschaften. Sie waren darauf vorbereitet, erobert zu werden. Sie kannten die Unterwerfung unter den Mann als Bedingung für das Überleben. Die Eroberung und die Herrschaft der Spanier vergrösserten ihre Schutzlosigkeit, denn sie wurden wie das Land und das Gold Eigentum der Sieger. Ihr Körper wurde zu einem zu erobernden Boden, da er Eigentum der Männer war, die die Subjekte des Krieges waren. Alle Kriege, besonders die Eroberungskriege, bringen die Vergewaltigung der Frauen mit sich. Aufgrund dieser Tatsache glauben die Männer, bei der Invasion und Besitzergreifung des Körpers der Frauen stärker zu werden. Dass den besiegten Männern die Frauen weggenommen werden, bestärkt sie in diesem Gefühl von Macht.

Die Niederlage, Gefangennahme oder Flucht der Männer versetzt die Frauen in eine solche Situation der Verwundbarkeit und Schutzlosigkeit, dass ihr Widerstand gegen den Willen des Siegers nicht nur für sie selbst, sondern auch für ihre Kinder eine Verlängerung des Leidens zur Folge haben kann. Die Frau sieht sich unter diesen Umständen genötigt zu schweigen und sich zu ergeben, um ihr Leben und das ihrer Angehörigen zu retten.

Ob sie in der Gewalt eines einzigen Mannes bleibt oder dieser sie nacheinander an verschiedene Männer weitergibt, ihre Situation ist so schwierig, dass sie, um weiterleben zu können, gleichsam empfindungslos werden muss... Viele Frauen hatten Kinder von einem oder mehreren Spaniern.

In den Berichten der spanischen Geschichtsschreiber ist viel von der Beute, vom Krieg selbst, von der Christianisierung die Rede und relativ wenig von den indianischen Frauen. Das Wenige, das gesagt wird, bezieht sich auf den körperlichen Missbrauch der Frauen als sexuelle Lustobjekte und auch als Dienerinnen oder Sklavinnen. Das «offizielle» Konkubinat erhielt die Bezeichnung *barraganería* («wilde Ehe»), und die Bedingung dafür, eine solche Beziehung einzugehen, war die, dass die Indianerin vorher getauft wurde. Der indianische Patriarchalismus erlaubte und erleichterte die Tatsache, dass man den Spaniern Töchter von Adligen überliess, um ein Bündnis zu besiegeln, wie es in Europa vorkam, und man bot Frauen auch als Beweis der Gastfreundschaft für eine bestimmte Zeit an, so wie man Speisen anbot oder Geschenke machte.

Dem Vergessen preisgegeben

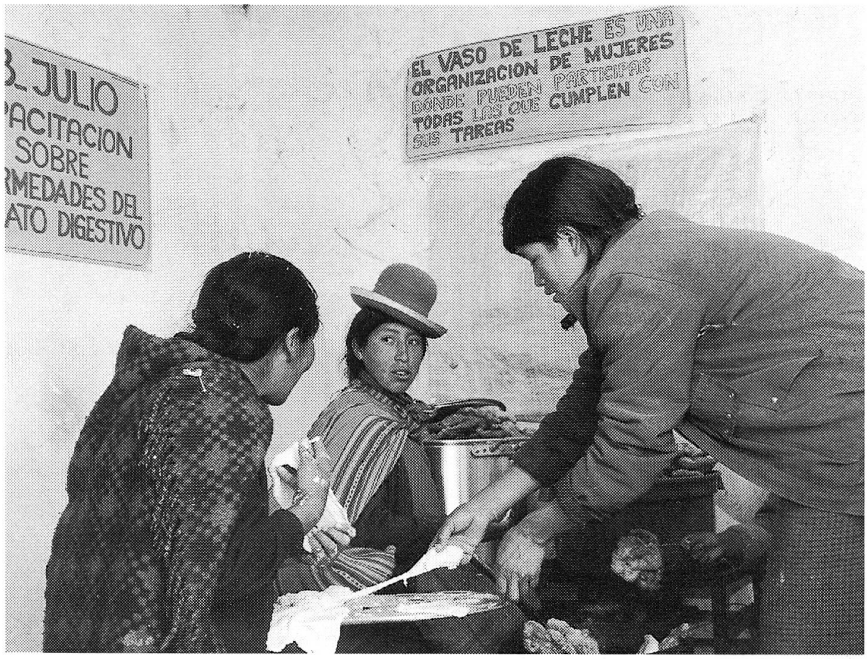
Die Frauen wurden fast immer verlassen, wenn ihr Herr eine Spanierin heiratete. Cortés verheiratete einige seiner Hauptleute mit Frauen, die er vergewaltigt hatte. Ein Beispiel sind Moktezumas Töchter und Malintzin, eine Sklavin, die als «Zunge», das heisst: als Übersetzerin und Dolmetscherin von Cortés gebraucht wurde. Sie wurde für ihn unentbehrlich, weil sie drei Sprachen beherrschte. Sie war von aussergewöhnlicher Schönheit. Das Leben dieser Frau veranschaulicht sehr gut, dass selbst die Frauen, die über mehr oder weniger lange

Zeit mit den Spaniern zusammenlebten, niemals als gleichwertig behandelt wurden, ebensowenig wie auch die Spanierinnen. Wie «Las Indias», die «Länder Indiens», so wurden auch die Indianerinnen eingenommen, überfallen, missbraucht und in ihrem Wesen und ihrer Kultur ignoriert.

Malinalli Tenepal war bekannt unter dem Namen Malintzin oder Malinche, von dem das Wort *malinchismo* herkommt; es bezeichnet das Verhalten eines Verräters, eines, der mit dem Feind, dem Machthaber kollaboriert. Malinalli war die Tochter des Kaziken Xaltipan. Sie wurde während eines Krieges von Ollinteutli, dem Kaziken von Olutla geraubt, um dem Kapitän Juan de Grijalva geschenkt zu werden, der die Armada des Katholischen Königs im Jahre 1518 auf ihrer Fahrt von Kuba nach Yucatán befehligte. Das Mädchen war dreizehn Jahre alt und von heiterem Wesen, sie wurde prächtig gekleidet weggeführt, begleitet von den hochrangigen Führern des Ollinteutli und von Zofen, die Hochzeitslieder sangen.

Bereits auf dem Schiff wurde sie von dem Priester Juan Díaz getauft. In der gleichen Nacht noch, als das Schiff nach Kuba zurückkehrte, wurde sie von Grijalva vergewaltigt. Nach seiner Ankunft auf der Insel ging er wieder zu seiner Frau zurück und schenkte das Mädchen dem mit dem Adel verschwägerten Alonso de Hernàndez Portocarrero. Dort lebte Malintzin eine Zeitlang mit ihrem neuen Herrn und beherrschte schliesslich das Spanische, abgesehen davon, dass sie Náhuatl und Maya sprach. Die Expeditionen, die von dort ausgingen und endeten, und ihre spanischen Sprachkenntnisse verhalfen ihr dazu, dass sie auf ihre Weise den Geist und die Wesensart dieser Christen zu verstehen begann. Später nahm Portocarrero sie mit nach Cozumel und in andere Gebiete des Kontinents. Sie sah Schlachten und Massaker mit an, immer als Eigentum von Portocarrero, den Plänen und Entscheidungen der Männer ausgeliefert.

Wegen der Uneinigkeiten zwischen den Konquistadoren und der gegen Cortés erhobenen Beschuldigungen schickte dieser Portocarrero nach Spanien, damit letzterer ihn als Prozessvertreter gegen alle gegen ihn vorgebrachten Anklagepunkte verteidigte. Portocarrero wurde in Spanien gefangengenommen, und Cortés bemächtigte sich Malintzins, um seine sexuellen Launen auszuleben und um sich ihrer als «Zunge» zu bedienen. Als er bemerkte, dass die Hauptleute und Offiziere ihre Nähe suchten, um mit ihr zu sprechen, isolierte Cortés sie völlig, indem er anordnete, niemand dürfe mit ihr sprechen, und indem er Juan de Arteaga damit beauftragte, sie Tag und Nacht zu bewachen, sogar wenn sie ihre Notdurft verrichtete. Diese Ereignisse bewirkten allmählich eine Veränderung im heiteren Charakter der jungen Frau. So lebte sie die ganze Zeit. Sie wurde von Cortés schwanger, und als



Die Selbsthilfebewegung von Frauen bringt ein neues Bewusstsein zum Ausdruck und stärkt es: Gemeinschaftsküche in Juliaca (Perú). Foto: AV-Dienst, Immensee.

dieser es bemerkte, verheiratete er sie auf der Expedition zu den Hibueras mit Juan Jaramillo, als dieser in einem Alkoholrausch seiner Sinne nicht mächtig war. Als er wieder zu sich kam, war er nicht damit einverstanden, dass ein «so hoher Herr ihm seine Verpflichtungen übertrug», dennoch machte er sich die Situation zunutze. Auch nach dieser von Cortés angeordneten Heirat musste Malintzin ständig bei allen Expeditionen und Kämpfen an seiner Seite bleiben, um ihm als «Zunge» zu dienen. Immer wurde sie von Arteaga bewacht.

Nachdem die Eroberung Mexikos zum grossen Teil gesichert war, sah sich Cortés gezwungen, nach Spanien zu reisen, um sich wegen unzähliger Anschuldigungen und Anfragen vor Karl V. zu verteidigen; mit dem Einverständnis von Jaramillo raubte er Malintzin den kleinen Sohn. Der Junge war in einer für Malintzin sehr schwierigen Situation während der gescheiterten Expedition zu den Hibueras geboren worden. Sie zog ihn bis zum Alter von vier Jahren allein auf, als er aus dem Haus heraus, in dem er mit Jaramillo wohnte, entführt wurde. Malintzin hatte noch eine Tochter mit Jaramillo. Als diese zwei Jahre alt war, fünf Tage, bevor das Verfahren der *residencia* (Untersuchungsverfahren gegen einen Beamten der Krone) gegen Cortés beginnen sollte und nachdem diesem mitgeteilt worden war, dass sie Zeugin sein sollte, wurde Malintzin im Morgengrauen des 24. Januar 1529 in ihrem Haus mit dreizehn Dolchstichen ermordet. Jaramillo brachte die Tochter Malintzins um ihr ganzes mütterliches Erbe, dadurch dass er die Spanierin Beatriz de Andrade heiratete.

Es kam sehr oft vor, dass Indianerinnen von hohem Rang, Töchter von Königen und Kaziken, von den Konquistadoren ergriffen und sexuell missbraucht wurden. Dann wurden sie den hohen Militärs und schliesslich den einfachen Soldaten überlassen. Wie Objekte behandelt wurden sie als menschliche Wesen negiert.

Die Forscherin Otilia Meza, deren Buch wir diese Angaben entnommen haben, sagt: «Und Hernando Cortez, dem sie ausser als Konkubine als wertvolle ‹Zunge› diente, dankte ihr niemals die wertvolle Hilfe, die ihm so grossen Ruhm einbrachte, und seine Undankbarkeit ging so weit, dass er sich schämte, ihren Namen in den ebenso falschen wie berühmten ‹*Cartas de Relación*› (Briefberichte) zu nennen, die er Karl V. schrieb, um ihn davon zu unterrichten, dass er eine ‹Indianerin› mit Xuan Xaramillo verheiratet habe und ihr als Mitgift die Orte Olutla und Tetiquipaje in der Provinz Coatzacoalco gegeben habe.» Dann gab er Malinalli «den Ort Kolotepec, in Mexiko die Herrensitze von Jesus María und Medinas, die Gärten des Moktezuma in Chapultepec und ein Gelände in San Cosme.»

Wegen dieser Grundstücke und wegen der Ehre, ein «Freund» von Cortés zu sein, verhielt sich Hauptmann Jaramillo dem Konquistador gegenüber willfährig, und vermutlich war er bei der Ermordung Malintzins Komplize, wenn nicht Täter.

Eine Geschichte ohne Unterbruch

Diese Geschichte ist nur ein Beispiel unter anderen. «Und sie nahmen, sie wählten die Hübschesten, die mit hellbrauner Hautfarbe. Und manche Frauen, wenn sie angegriffen wurden, beschmierten sich mit Lehm und umwickelten die Hüften mit einem alten zerrissenen Überwurf, zogen einen Lumpen als Hemd über den Oberkörper, kleideten sich nur mit alten Lumpen. Und die Christen durchsuchten alles. Sie öffnen ihnen die Röcke, überall berühren sie sie mit ihren Händen: an den Ohren, am Busen, an den Haaren» (Bernardino Sahagún).

«Und er beginnt sein Martyrium (das von Cuauhtemoc) mit Würde, schweigend zu ertragen. Seine junge Frau Tecuichpo – ‹Baumwollflocke› –, eine Tochter Moktezumas, erleidet das Schicksal, das den weiblichen Kriegsgefangenen vorbehalten ist: Cortez vergewaltigt sie, gibt sie seinen Soldaten, nimmt sie wieder, um sie später zu schwängern» (Héctor Pérez Martínez, Cuauhtemoc).

«Und einige Kaziken... vergeudeten ihre Zeit nicht, sie verliessen ihre Frauen und Kinder nicht, sondern brachten sie mit Mühe und Not in der Nähe der Häuser, im anderen Tal, in Sicherheit. Dies geschah, als auch die Frauen in Tlatelolco kämpften, indem sie mit Pfeilen schossen. Sie versetzten den Invasoren schwere Schläge; sie trugen Kriegsinsignien» (Visión de los Vencidos: Anónimos de Tlatelolco).

«Der Admiral schenkte mir eine wunderschöne karibische Frau, und da sie nackt war, wie es bei ihnen üblich ist, empfand ich das Bedürfnis, mich mit ihr zu vergnügen. Ich wollte meinen Wunsch erfüllen, aber sie willigte nicht ein und behandelte mich mit ihren Nägeln derart, dass ich am liebsten niemals damit angefangen hätte. Aber als ich dies sah, nahm ich ein Seil und schlug sie damit, wobei sie laut schrie. Am Ende wurden wir uns so einig, dass ich Ihnen sagen kann, sie war in einer Dirnenschule aufgewachsen» (Michele de Cunco).

Die Mächte, die sich im Verlauf der vergangenen 500 Jahre etabliert haben, und das Militär ebenso wie die Polizei – die manchmal von sogenannten entwickelten Ländern aus geschult werden –, benutzen Methoden, die sich von denen der Konquistadoren nicht unterscheiden. Die indianischen Völker in unseren Ländern leben immer noch in einer Situation der Wehrlosigkeit und Verwundbarkeit, die sie zu Opfern des Machtmissbrauchs werden lässt.

«Die Grausamkeit bei den Massakern und dem Kannibalismus geht einher mit einer zügellosen sexuellen Gewalt und mit einem Machismo, der die Frau zu einem Tier macht, das dem Soldaten Lust bereitet, und anschliessend, wenn sie zu nichts anderem mehr nutze ist, kann sie ermordet werden. Manchmal haben wir gesehen, wie die Soldaten Schlange stehen und dann zu einem Mädchen gehen, das anschliessend wie Fleischabfall zurückbleibt. Auch haben Brüder von uns, die das Massaker überlebten und dann zum makaberen Schauplatz der Ereignisse zurückkehrten, unsere Frauen nackt oder mit hochgezogenen Röcken daliegend vorgefunden» (Guatemala).

«Um ein Mädchen oder eine Frau zu vergewaltigen, stehen sie Schlange und gehen einer nach dem anderen zu ihr... Dann, wenn alle an der Reihe waren, die arme Frau zu vergewaltigen, dann töten sie sie» (Indianerin aus der heissen Zone von Huehuetenango).

Eine Herausforderung

Weder die Entdeckung noch die Eroberung sind in Lateinamerika beendet worden. Eine echte Entdeckung hat wegen der Konquista und des heute in der Politik der Grossmächte wirksamen Eroberungsdenkens nicht stattfinden können. Unsere wahre menschliche und kulturelle Identität wird seit der Ankunft des Konquistadors fortwährend entstellt. Wir haben eine Unterwerfung nach der anderen erlebt, unter Pressionen und Interventionen ökonomischer, politischer und militärischer Mächte, die das Ziel hatten, uns zu beherrschen. Unter diesen Umständen ist die Frau überfallen, kolonisiert und vergewaltigt worden, wenn nicht an ihrem Körper, so doch in ihrem Sein und in ihrem Bewusstsein, wie es viele Zeugnisse indianischer Frauen bestätigen. Die indianischen Völker mussten eine Unterwerfungshaltung einnehmen, um zu überleben, und sich eine Form des Widerstands aneignen, die ihr wahres Wesen verdeckte. Dieser Widerstand nahm oftmals den Charakter der Revolte an, immer unter ungünstigen Bedingungen, ebenso wie den der Flucht in die verborgensten Winkel der Wälder und Berge, um sein Leben und einen minimalen Freiheitsraum bis heute zu bewahren.

Die inständige Bitte der jungen Jüdin Ester, die ausgewählt war, die Wünsche des assyrischen Königs zu erfüllen, bringt diese Haltung der Unterwerfung zum Ausdruck, die das Ziel hat, in der Erwartung des geeigneten Augenblicks zur Befreiung das eigene Leben zu retten. In ihrem Klageruf gibt sie unwillkürlich etwas von ihrem wahren Wesen zu erkennen: «Du kennst alles. Du weisst auch, dass ich den Prunk der Heiden hasse und das Bett eines Unbeschnittenen und Fremden verabscheue. Du weisst, dass ich das Zeichen meiner Würde verabscheue und es an den Tagen meines öffentlichen Auftretens nur unter Zwang auf dem Kopf trage» (Est 4,17 uv).

Wie Ester sind unsere Völker Gefangene einer Identität und eines Schicksals, die ihnen von den Mächtigen dieser Erde aufgezwungen worden sind. Diejenigen, die von ausserhalb oder von innerhalb über unser Geschick entscheiden, kennen manchmal weder unsere Geographie noch unsere Sprachen und noch viel weniger unsere Sehnsucht nach Leben und Freiheit.

Die Frauen und die Völker Lateinamerikas, wir stehen bis jetzt noch am Anfang, das Wesentliche zu begreifen, und das heisst für uns: zu verstehen, wer wir sind und woher wir kommen, damit wir entscheiden können, was wir glauben und wie wir leben wollen. Solange es dem «Stärkeren» nicht gelingt, ein wirklich menschliches Gleichgewicht herzustellen, um uns als Bein von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleisch anzuerkennen, wird es keine echte Humanität geben. Mann und Frau werden Bild und Gleichnis Gottes sein, wenn wir jene Gleichheit in der Unterschiedlichkeit erreicht haben, die sich durch eine schöpferische, fruchtbare Harmonie im Verhältnis des Paares zueinander und innerhalb der Beziehungen aller Völker und Gesellschaften auszeichnen wird. Der Lehm unseres Wesens als Personen und als Völker, der sich in der echten Begegnung, in der gegenseitigen Entdeckung und in der Achtung voreinander freiwillig modellieren lässt, wird das Unmögliche möglich machen.

Der Prophet überflutet unsere Hoffnung mit Licht: «Auf allen hohen Bergen und stattlichen Hügeln gibt es Bäche voll Wasser am Tag des grossen Mordens, wenn die Türme einstürzen. Zu der Zeit, wenn der Herr die Leiden seines Volkes heilt und seine Wunden verbindet, wird das Licht des Mondes so hell sein wie das Licht der Sonne, und das Licht der Sonne wird siebenmal so stark sein wie das Licht von sieben Tagen» (Jes 30, 25.26).

In der Kosmogonie der Maya ebenso wie in vielen anderen entspricht die Sonne der Männlichkeit und der Mond der Weiblichkeit. Die Prophetie erklärt, dass sie genau in dem Augenblick, wenn sie eine Gleichheit ihres Glanzes erreichen, also dieser vollkommen sein wird, die Wunden des Volkes und seine Quetschmale heilen werden. Mit dieser Heilung wird man das erhalten, was jetzt unmöglich ist: Wassergräben und Flüsse bewässern das Hochland, das sich in bebaubares Land verwandeln wird; in diese jetzt halb unfruchtbaren Hochebenen hat man die indianischen Völker Amerikas fortgetrieben.

Das gleiche Recht auf wirkliche Entwicklung wird die weibliche Erscheinung wie die männliche mit Glanz erfüllen, und beide werden einander bereichern, ohne Nachteil für den einen oder die andere. Diese Reife kennzeichnet den *kairós* für das Wiederaufblühen des wahren Lebens auf einer Erde, die das Haus aller ist. ■

** Die aus Guatemala stammende und heute in México als Professorin tätige Julia Esquivel schrieb diesen Beitrag ursprünglich für die internationale theologische Zeitschrift «Concilium»; mit dem Einverständnis von Autorin und «Concilium» haben wir diese erste Fassung (Concilium 6/1990) an unsere Reihe angepasst und vor allem gekürzt.*

Fortsetzung von S. 458

Erfahrungen unseres Dienstes machen» (136).

Das Ijob-Buch schildert die menschliche Existenz als Prüfung, wie es schon der Kirchenvater Papst Gregor der Grosse (23f.) und die «Nachfolge Christi» des Thomas von Kempen (17, 23) gesehen haben. Darin aber besteht die Aktualität des Buches Ijob, dass sich an dieser Grundsituation der Prüfung nichts geändert hat, wie die gleichbleibenden Fragen zeigen: Was hat das für einen Sinn? Warum gerade ich?, fragt bei unheilbarer Krankheit, bei einem Unglücksfall und bei einem Schicksalsschlag der oder die Betroffene (47). «Im weiteren ist die Frage berechtigt... Der Schrei Ijobs durchzieht also auch die heutige Welt, und die radikale Versuchung, den Tod herbeizusehnen, bedroht alle, keinen ausgenommen» (48). Dieser Schrei hat alle erfasst, die hinter den täglichen Hiobsbotschaften der Medien (und der Begegnungen) noch den leidenden Menschen erkennen können.

■ Anklage als Vertrauensbeweis

Mitten in der dunkelsten Nacht, «mitten im Schussfeld, im Feuer des göttlichen Zorns» (49) harrt Ijob aus bei seinem Gott. «Hiob flüchtet sich zu Gott, den er anklagt. Hiob setzt sein Vertrauen auf Gott, der ihn enttäuscht hat und ihn in die Verzweiflung gestürzt hat.»[12] Er nimmt denjenigen zum Verteidiger, der ihn ins Gefängnis bringt.

Die Klage ist ein Gebet, das den Eiter aus den tiefsten Wunden treibt und das imstande ist zu heilen. Im Angesicht Gottes gewinnt Ijob wieder seine menschliche Würde und Identität zurück. Kardinal Martini bezeichnet es als beste Methode, «der Klage freien Lauf zu lassen,... um die Ströme des Jammers zum Versiegen zu bringen, die die Welt, die Gesellschaft und die Wirklichkeit der Kirche vergiften» (51). Der Erzbischof von Mailand empfiehlt den Klagepsalm, ein Hilfsmittel, auf das auch der hl. Karl Borromäus, ein Amtsvorgänger, zurückgriff, «um seinem Leid Ausdruck zu verleihen» (55).

Das Buch Ijob ist damit eine «Einführung in diesen Teil der Psalmen – eben die Klagepsalmen» (41). Es mag als Beispiel dienen, wie Ijob seine Lebenssituation vor Gott zur Sprache bringt. Als weitere Beispiele dieser Art werden genannt:

– Psalm 88, als pessimistischster aller Psalmen (41),

– Ijob verflucht seine Geburt (42ff.),

– Jeremia verflucht seine Geburt (Jer 20,14–18) (45),[13]

– Jonas Depression (Jona 4,1–3) (45),

– Elija mag nicht mehr (1 Kön 19,3–4) (46).

Martini ist sich bewusst, dass die Anklage schrill tönt. Das Klagegebet scheint manchmal wie eine Gotteslästerung (49). Würde das Buch Ijob heute einer Glaubens- oder Theologenkommission übergeben, «die über seine Aufnahme in den Kanon zu befinden hätte, fiele die Entscheidung wohl – aus Angst, Unbehagen und Verwirrung zu erzeugen – negativ aus» (57). Martini findet es aber «bewundernswert, dass die Bibel dieses Gefühl (Verbitterung) nicht für schlecht befunden und eliminiert hat, sondern es bewahrt hat als Teil des inspirierten heiligen Textes» (48).

■ Bundesspiritualität als Beziehungsspiritualität

Ijob erhält Antwort auf sein Klagen und Fragen. Sein Schöpfer fragt ihn, das Geschöpf, nicht ohne ironischen Unterton (81):

«Ich will dich fragen, du belehre mich!

Wo warst du, als ich die Erde gegründet?...» (vgl. Ij 38,2–7).

Mit dem Allmächtigen will der Tadler rechten? Worauf Ijob anerkennt, dass die Welt, das Geheimnis der Geschichte und das Geheimnis jedes einzelnen Menschen Teil eines grösseren Geheimnisses ist, das der Mensch nicht zu beherrschen vermag (124).

«Siehe, ich bin zu gering. Was kann ich dir erwidern?

Ich lege meine Hand auf meinen Mund.

Einmal habe ich geredet, ich tue es nicht wieder;

ein zweites Mal, doch nun nicht mehr» (Ij 40,1–5).

Ijob ist zur intuitiven Erkenntnis gekommen, dass man über Gott nicht sprechen kann; man muss ihm vielmehr zuhören und ihn anbeten (127).

Was aber ist nun der Sinn des langen Ringens mit Gott? Martini meint: Ijob «kannte Gott von der Katechese, vom Unterricht, von Darlegungen aus Büchern»[14]. Ijob gibt zu: «Vom Hörensagen nur hatte ich von dir vernommen, jetzt aber hat mein Auge dich geschaut» (Ij 42,5). Nun nimmt er Gott gegenüber jene Haltung ein, die Martini als die «affektive» (127) bezeichnet, weil sie nicht darauf aus ist, alles mit der Kraft des Intellekts zu enthüllen, sondern sich dem Geheimnis Gottes unterstellt. Dann wird ihm die innere Übereinstimmung mit diesem Geheimnis geschenkt. Er überschreitet damit die Denkstrukturen seiner Freunde, die der Geradlinigkeit einer theologischen Ausdrucksweise verhaftet bleiben, und kommt damit dem Geheimnis der Dreifaltigkeit näher (128). Martini folgert daraus: «Wenn es uns geschenkt ist, selbst Momente der Dunkelheit, des Leidens oder der liebenden Suche zu erleben oder an den Erfahrungen anderer, die das durchmachen, teilzuhaben, können wir vielleicht etwas mehr von dem Geheimnis der Nacht und der Prüfung erspüren, auch wenn das nicht in logische Worte zu fassen ist» (147).

Martini fasst die Spiritualität des Bundes so zusammen: «*Ich vertraue dem,* der mit mir den Bund geschlossen hat, ich gebe mich ihm hin, ich brauche nicht alles über ihn oder mich zu wissen, und daraus erwächst eine viel tiefere Erkenntnis, als sie mit spitzfindigen Argumenten je erreicht werden kann» (128). Martini verweist in der Schlussmeditation auf das Hohelied, um die Intimität der Beziehung zwischen Gott und seinem Volk in der Bundesformel zum Ausdruck zu bringen (145).[15]

«Meinem Geliebten gehöre ich, und mir gehört der Geliebte, der in den Lilien weidet» (Hld 6,3).

«Ich gehöre meinem Geliebten, und ihn verlangt nach mir» (Hld 7,11).

In diesen Worten kommen das vollkommene Vertrauen, der unzerstörbare Bund, Erwartung und Staunen zum Ausdruck, auch wenn der Geliebte nicht da ist.

Diese allegorische Lesart wird bei Martini ergänzt mit dem Hinweis auf Texte von Adrienne von Speyr. «Diese Mystikerin unserer Zeit reflektiert über das Thema des *Spiels der Liebe* in jeder Beziehung – etwa in der Freundschaft, der Ehe, der Familie, und sie setzt es in Bezug zum *Geheimnis der Dreifaltigkeit, dem Geheimnis der liebevollen Beziehung, in der etwas liegt, das dem Spiel der Liebe vergleichbar ist*» (146). Damit spätestens ist klar geworden, dass diese Priesterexerzitien Martinis nicht ausschliesslich für zölibatäre Menschen von Interesse sind, sondern eine Herausforderung für alle bedeuten, die nicht beim «Hörensagen» (Ij 42,5) stehenbleiben möchten.

Die Erkenntnis Ijobs «vom Hörensagen» weist einen Riss auf; wir können Gott aber nur dann als phantasievolle, spielerische, überraschende und schöpferische Beziehung erfahren, wenn wir das Risiko auf uns nehmen hochzuklettern, wenn wir dem Sohn Gottes ähnlich zu werden suchen, der sich in der Welt der Geschöpfe aufs Spiel gesetzt hat bis zur Hingabe seines Lebens (149). Wenn aber unsere Beziehung zu Gott, unser Gebet

[12] Martini zitiert hier R. de Pury, Hiob – der Mensch im Aufruhr (50).

[13] «Ich gebe zu, Situationen erlebt zu haben, in denen ich vor der Frage stand: Wo gibt es in der Bibel eine Stelle, die dem entspricht, was ich gerade fühle? und mich beim Lesen der Klagelieder des Jeremia wiedergefunden und Frieden erfahren habe» (51).

[14] «Diese Erkenntnisse müssen nicht falsch gewesen sein» (127).

[15] Es bleibt darauf zu verweisen, dass die jüdische Liturgie des Pesachfestes genau dies tut, wenn hier am Hochfest der jüdischen Glaubensgemeinschaft das Hohelied vorgelesen wird.

nicht von jener tiefen Leidenschaft – von der auch das Hohelied erzählt – erfüllt ist, können wir auch nicht der Gottlosigkeit in unserer Gesellschaft begegnen.

In einer Zeit, in der die Gottesbeziehung vollzogen wird in einer säkularisierten Welt und in einer technischen Rationalität, die von vornherein erklärt, alle Sätze, die sich vor dieser Rationalität nicht verantworten lassen, seien sinnlos oder gehören (um mit Wittgenstein zu sprechen) zu einer Mystik, über die man nur schweigen kann, in einer solchen Zeit hat man schon gesagt, «dass der Christ der Zukunft Mystiker sei oder nicht mehr sei»[16].

In diesem Sinn muss gesagt werden, dass diese Schrift Martinis die Mittelmässigkeit flieht und tatsächlich die Sehnsucht nach Gott weckt. Damit hat sie ihr Ziel erreicht, «den Geist des Gebetes zu erneuern» (14).

Adrian Loretan

Der Theologe und Kanonist Adrian Loretan ist Assistent im Fachbereich Kirchenrecht der Theologischen Fakultät Luzern und Lehrbeauftragter für Kirchenrecht an ihrem Katechetischen Institut

[16] K. Rahner, Zur Theologie und Spiritualität der Pfarrseelsorge, in: Schriften zur Theologie, Bd. XXIV, Zürich/Einsiedeln/Köln 1980, 148–165, 161.

22. Sonntag im Jahreskreis: Lk 14,1.7–14

■ 1. Kontext und Aufbau

Die (zweiteilige) liturgische Perikope leitet einen neuen Abschnitt des Reiseberichtes ein, der durch das Thema «(Gast)mahl)» bestimmt ist (14,7–24). Die (in der liturgischen Lesordnung nicht berücksichtigte) Wundererzählung (14,2–6) ist durch den gemeinsamen Einleitungsvers (14,1) mit der Perikopenfolge verbunden.

Der Einleitungsvers (14,1) bietet auch den Hintergrund für die Mahnung Jesu, deren Anlass 14,7 begründet wird. Im Jesuswort sind das abzulehnende und das zu beherzigende Verhalten einander gegenübergestellt (14,8–9.10). In einem weisheitlichen Spruch wird das Gesagte zusammengefasst (14,11). Eine ähnlich gestaltete Gegenüberstellung thematisiert in 14,12.13–14 die Frage der Tischgemeinschaft.

■ 2. Aussage

Der Einleitungsvers (14,1) skizziert den Hintergrund für die weitere Erzählung, deren Thema durch das Stichwort «Essen» bereits angesprochen ist.

Die Situation wird 14,7 präziser geschildert. Die Anweisung Jesu (14,8) ist durch den Hinweis auf die mögliche Peinlichkeit begründet. Überdies bleibt für jenen, der nach dem besten Platz strebt, nur der letzte Platz übrig. Der geschilderten negativen Situation stellt Jesus das anspruchslose Verhalten dessen gegenüber, der sich zu unterst an die Tafel setzt. Als Konsequenz wird Ehre statt Beschämung verheissen (14,10). Der zusammenfassende Spruch (vgl. auch 18,14b) stellt das inkriminierte und das angeratene Verhalten einander wiederum (vgl. 13,30) diametral gegenüber. Die Passivformulierung deutet an, dass über den angesprochenen Beispielsfall hinaus Gott jener ist, der erhöht und erniedrigt.

In ähnlicher Argumentationsform wird 14,12–14 das nicht auf Lohn und (positive) Vergeltung ausgerichtete Handeln hervorgehoben. Deutlich ist die Tendenz der Zuwendung zu jenen erkennbar, die selbst nicht positiv reagieren können (14,13). Die Anweisung ist mit der Verheissung verbunden, dass Gott das getane Gute erwidern wird (vgl. gedanklich ähnlich Mt 25,40). Der Hinweis auf die Auferstehung unterstreicht die Endgültigkeit solcher Vergeltung.

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

Die erste Lesung (Sir 3) ermahnt zur Bescheidenheit. In der zweiten Lesung (Hebr 12) wird die himmlische (Tisch-) Gemeinschaft angesprochen.

Walter Kirchschläger

Walter Kirchschläger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt für uns während des Lesejahres C regelmässig eine Einführung zum kommenden Sonntagsevangelium

Hinweise

Generalkapitel der Kanisiusschwestern

Vom 27. Juni bis 3. Juli tagte in Freiburg das Generalkapitel der Kansiusschwestern. Der Schwerpunkt der Beratungen lag bei Fragen der Zukunft.

Von den 19 Teilnehmerinnen waren sieben Brasilianerinnen. Zum ersten Mal wurden auch zwei brasilianische Schwestern in den Generalrat gewählt. Dieser setzt sich wie folgt zusammen: Sr. Juliana Gutzwiller von Therwil (BL), Generaloberin (bisher); Sr. Rosaria Schmid von Beromünster (LU), Generalassistentin (neu); Sr. Maximiliana Jäcker von Heiligenwald/Saar (bisher); Sr. Dorothea Flühler von Stans (NW) (bisher); Sr. Beatrice Gabl von Wald/Tirol (neu); Sr. Expedita Cesario da Silva von S. Antonio da Platina/Brasilien (neu); Sr. Vanilda Moscardini von Franca/Brasilien (neu).

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ Im Herrn verschieden

P. Robert Wermeille SSS, Aumônier, Charmoille (Miserez)

Im Spital in Delémont starb am 23. Juli 1992 P. Robert Wermeille SSS. Er wurde am 27. November 1918 in Saint-Imier geboren, legte 1938 als Mitglied der Kongregation vom Hl. Sakrament Profess ab und wurde am 24. Juni 1944 in Lyon (Sanctuaire de Fourvière) zum Priester geweiht. Nach Einsätzen im Dienst des Ordens übernahm er auch Aufgaben in der Pfarreiseelsorge des Bistums Basel: 1965–1968 als Vikar in Saint-Imier und 1968–1970 als Glied des Pfarrteams für Montsevelier-Mervelier-Courchapoix. In den Jahren 1976–1980 wirkte er als Aumônier in Belfond und 1980–1992 in Charmoille (Miserez). Die Bestattung erfolgte in Bassecourt.

Lorenz Schmidlin, em. Pfarrer, Toricella

In der Klinik Königsfelden starb am 26. Juli 1992 Pfarresignat Lorenz Schmidlin. Er wurde am 26. Juni 1923 in Ermensee geboren und am 29. Juni 1949 zum Priester geweiht. Nach seinem Wirken als Vikar in Niedergösgen (1949–1953) und Brugg (1953–1957) wurde er Pfarrhelfer in Wohlen (1957–1959), danach Pfarrer in Brugg (1959–1977) und zuletzt Pfarrer in Baden (1977–1986). Den Ruhestand verbrachte er in Toricella. Er ist in Hitzkirch bestattet.

Dr. P. Fridolin Wettstein CSSR, Kreuzlingen (Bernrain)

Am 26. Juli 1992 starb P. Fridolin Wettstein CSSR, Kreuzlingen. Er wurde am 14. Juni 1923 in Fislisbach geboren und nach seiner Profess (8. September 1945) am 6. Februar 1949 in Fribourg zum Priester geweiht. Nach Aufgaben im Dienst seines Ordens waltete er 1972–1988 als Religionslehrer am Lehrerseminar Kreuzlingen und an den kantonalen Schulen des Thurgaus am Bodensee, ebenso als Leiter der Katechetenausbildung. Nach der Demission betreute er die vakante Pfarrei Berg. Er ist in Bernrain bestattet.

Dr. P. Thomas Hardegger OSB, Pfarradministrator, Hermetschwil

Am 30. Juli 1992 starb in Hermetschwil Pfarradministrator Dr. P. Thomas Hardegger OSB. Als Gallus Hardegger wurde er am 13. Oktober 1922 in Bütschwil geboren, legte nach dem Eintritt in die Abtei Muri-Gries als Fr. Thomas am 2. Oktober 1944 Profess ab und wurde am 26. Oktober 1947 in Gries-Bozen zum Priester geweiht. Nach seinem Einsatz in Aufgaben seines Ordens trat er als Seelsorger von Hermetschwil in den Dienst des Bistums Basel (1977–1989 Pfarrer, seit 1989 Administrator). 1979–1988 war er Dekan des Kapitels Bremgarten. Sein Grab befindet sich in Sarnen.

Bistum Chur

■ **Ernennungen Domkapitel**

Nachdem H. H. Dompropst Giusep Pelican am 2. Juni 1992 verstarb, stand die Neubesetzung des dadurch vakant gewordenen Kanonikates im Churer Domkapitel an.

Mit Datum vom 5. August 1992 hat Diözesanbischof Wolfgang Haas folgende Ernennungen betreffend das Residierende Domkapitel von Chur vorgenommen:

- H. H. Domkapitular *Aurelio Lurati,* Bischöflicher Kanzler, zum Dompropst
- H. H. Domkapitular *Christoph Casetti,* Generalvikar für den Kanton Zürich, zum Domsextar.

Bischöfliche Kanzlei

Verstorbene

Dr. Johannes Niederer, Einsiedeln

Am Samstag, dem 4. Juli 1992, haben wir auf dem Friedhof von Einsiedeln den am 29. Juni im Spital zu Einsiedeln in seinem 85. Lebensjahr verstorbenen Priester Dr. Johannes Niederer zu Grabe getragen. Altbischof Dr. Johannes Vonderach feierte anschliessend in der Jugendkirche im Beisein von zahlreichen Priestern, Verwandten und einer grossen Trauergemeinde die Eucharistie für den Verstorbenen. Dem Lebenslauf, der dort vorgelesen wurde, entnehmen wir folgende Daten: Geboren am 8. Januar 1908 in Chur auf dem Hof als viertes von acht Kindern seiner Eltern Johannes und Marie Niederer-Wörndli. Nach der Primarschule in Chur Gymnasium «Stella Matutina» in Feldkirch. Mit dem Matura-Abschluss von 1928 zug er nach Rom ans Germanicum und studierte an der Gregoriana Philosophie und Theologie. Beide Disziplinen schloss er mit dem Doktorat ab. Die Priesterweihe erhielt er am 28. Oktober 1934 in Rom und feierte seine Primiz in der Kirche Al Gesù. Sein priesterliches Wirken schenkte er während fast 50 Jahren dank seiner vielseitigen Talente sowohl der praktischen als auch der Spezialseelsorge an folgenden Orten: Die ersten zwei Jahre als Vikar in Davos, 1939–1946 als Professor im Priesterseminar Chur für die Fächer Philosophie, Fundamentaltheologie, Homiletik und Katechetik; 1946–1954 Pfarrer von Ingenbohl-Brunnen. Schon ab 1945 Zentralpräses der Schweizerischen Jungfrauen-Kongregation und des Mädchenverbandes Blauring. 1955 wurde er hauptamtlich an das Kongregations-Sekretariat in Zürich berufen, wo er vor allem in der Schulung und Jugendarbeit bis zu seinem 65. Lebensjahr segensreich wirkte. In die Zeit seines Wirkens fiel auch der Bau des Bildungszentrums in Einsiedeln, an dessen Entwicklung und Ausbau er bis zuletzt mit grossem Interesse Anteil nahm. Seine letzten Lebensjahre durfte er im «Gadehus» neben dem Zentrum verbringen, bis vor einem Jahr zusammen mit Direktor Julius Huber und bis zuletzt gut betreut von seinen Schwestern Margrit und Christina.

Im Bildungszentrum, mitten in seinem Wirken, war Dr. Niederer im Alter von 65 Jahren von einem harten Schicksal ereilt worden: von einem Schlaganfall, in dessen Folge er halbseitig gelähmt blieb. Mit erstaunlichem Mut und grosser Ergebenheit nahm er diese Prüfung auf sich. Nach wie vor blieb er Bekannten und Freunden, die ihn besuchten, ein aufmerksamer Zuhörer und geschätzter Ratgeber.

Schon immer hatte Dr. Niederer auch tiefsinnige Gedichte geschrieben. Einige wurden vertont und früher vor allem im Blauring gerne gesungen. Viele Gedichte fanden ihre Leser im beliebten Kalender «Bild und Wort». Ein Gedicht aus letzter Zeit bezeugt, wie er auch sein Schicksal auf diese Weise verarbeitet hat:

«Ob ich durch Leid auch schreite, ob fern mir bleibt sein Licht,
ob ich an meiner Seite nicht spüre sein Geleite,
ich will doch zagen nicht.
Ich weiss, es wird sich zahlen des Glaubens Zuversicht:
Nach Prüfungsnot und Qualen wird umso heller strahlen
sein tröstlich Osterlicht.»

Vor ein paar Jahren schrieb Dr. Niederer für den Kalender auch einen eindrücklichen Neujahrsspruch über die Bedeutung der Zeit. In der letzten Strophe spricht er die Mahnung aus:

«Drum wohl bedenk', dass kein Geschenk wiegt mehr als Zeit.
Und jetzt die Frag' als Brückenschlag zur Ewigkeit:
Wieviel für Gott und andrer Not schenkst du an Zeit?»

Dankbar für das Vorbild von Dr. Johannes Niederer durch sein Wirken in mündlicher und schriftlicher Verkündigung und durch sein Leben, aber auch als solidarischer Mitbruder und Ratgeber in unserm Dekanat Ausserschwyz wünschen wir ihm, dass er über die festgebaute Brücke zur Ewigkeit nun heimfinden durfte zu Gott.

Erhard Müller

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Jakob Bernet, Pfarrer, Chileweg 1, 8917 Oberlunkhofen

Dr. Eduard Christen, Professor, Schlösslistrasse 19, 6045 Meggen

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Adrian Loretan, dipl. theol., lic. iur. can., Lindauring 13, 6023 Rothenburg

Erhard Müller, Pfarrer und Dekan, Buchbergstrasse 6, 8856 Tuggen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Neue Bücher

Bischof Franz Kamphaus

Franz Kamphaus, Was die Stunde geschlagen hat. Worte, die den Mut wecken. Herausgegeben von Hanno Heil, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1990, 206 Seiten.

Der Bischof von Limburg ist unter den deutschen Bischöfen der Homiletiker. Professor für Homiletik war er vor seiner Berufung auf die Kathedra des heiligen Georg, und er ist in seinen bischöflichen Hirtenworten seiner Herkunft treu geblieben. Dabei sind seine Predigten ganz und gar nicht Solo-Arien eines berühmten Stars. Es steht dahinter ein hohes Ethos der Verkündigung, ein sensibles Gespür für die Probleme seines Kirchenvolkes und das Können, ein Anliegen faszinierend zu erläutern. Seine Dompredigten an Festtagen sind immer realitätsbezogen, führen aber aus den Niederungen zu den Höhen der Offenbarung. Zu den Predigten für die Festtage (je vier bis sechs) kommen Silvester-Ansprachen, Predigten bei Priesterweihen und Primizen und dazu ein bunter Strauss Kasualien, wie sie an einen Bischof herangetragen werden. Da ist ein Zyklus von Radioansprachen über das Thema Freiheit. Der Autoritätsträger Bischof plädiert für die Freiheit gegen ängstliche Präventionen und Eingrenzungen – auch in der Kirche. Kamphaus spricht hier die Erwartungen der Jugend an. Für die Jugend ist auch ein spezieller Hirtenbrief aufgenommen. Die Kasualpredigten greifen moderne Probleme auf wie Dritte Welt, Ausländer, Flüchtlinge.

Leo Ettlin

Religiöses Wissen spielerisch vermitteln

Im Religionsunterricht der verschiedenen Stufen, bei Ministrantennachmittagen, an Festen für ehrenamtliche Mitarbeiter und bei Seniorenveranstaltungen sind Rätsel aus dem religiösen Bereich hilfreich. Ganz schöpferische Leiter stellen die Aufgaben selber zusammen. Fleissige sammeln alles, was in Zeitschriften veröffentlicht wird. Dass man nie in Verlegenheit kommt, dafür sorgt nun das kleine Buch von Ute Weiner[1]. Die Sammlung enthält Silbenrätsel, Kreuzworträtsel, Irrgärten, Magische Quadrate, Bilderrätsel und Buchstabenrätsel in verschiedenen Schwierigkeitesgraden.

Jakob Bernet

[1] Ute Weiner, Kirchturm-Knobeleien. 99 Rätsel für pfiffige Christen, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1992, 68 Seiten.

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Zu kaufen gesucht für Ausstellung
alter Beichtstuhl
(darf unvollständig, herausgerissen sein)
Angebote an U. Derendinger, Telefon 064-41 23 94

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail
Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.
GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Römisch-katholische Kirchgemeinde Allerheiligen, Zürich-Neuaffoltern

Nach über 31jährigem segensreichem Wirken in unserer Pfarrei geht unser Pfarrer Martin Risi Ende Juni 1993 in seinen wohlverdienten Ruhestand. Nun suchen wir auf den **1. Juli 1993 oder nach Vereinbarung** für die 3700 Katholiken einen tüchtigen Nachfolger als

Pfarrer

in unsere Pfarrei am Rande der Stadt Zürich. In der Pfarrgemeinde, den Behörden und in diversen Erwachsenen- und Jugendvereinen stimmt das Umfeld. Ein gut eingespieltes Team: Pfarreiassistent/Sozialberater, Pfarreisekretärinnen, Sakristan/Hauswart sowie das Katecheten-Team freuen sich auf ihren neuen Vorgesetzten.

Möchten Sie in unserem schönen Kirchenzentrum in Zukunft unser Seelsorger sein, dann würden wir Sie sehr gerne kennenlernen und mit Ihnen ein erstes Gespräch aufnehmen.

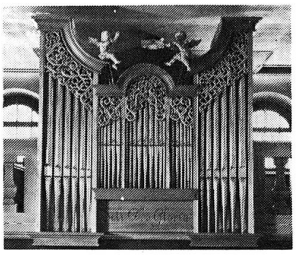
Schriftliche Bewerbungen nimmt gerne entgegen Markus Schraner, Präsident Pfarrwahlkommission, Goldregenweg 42, 8050 Zürich, Telefon Privat 01-312 74 77/Geschäft 01-829 11 11

Pfarrei Melchtal, Obwalden

sucht einen

Pfarrer

In der Betreuung der aktiven Pfarrei mit ca. 400 Katholiken und einer saisonalen Wallfahrt könnte auch ein aufgeschlossener älterer Priester eine befriedigende Aufgabe finden. Absprache betreffend Arbeitsumfang ist möglich.
Für weitere Informationen steht Ihnen zur Verfügung Karl Imfeld, Dekan, 6064 Kerns, Telefon 041-66 12 27.
Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an den Kirchgemeindepräsidenten, Otto Eicher, Windeggli, 6064 Kerns

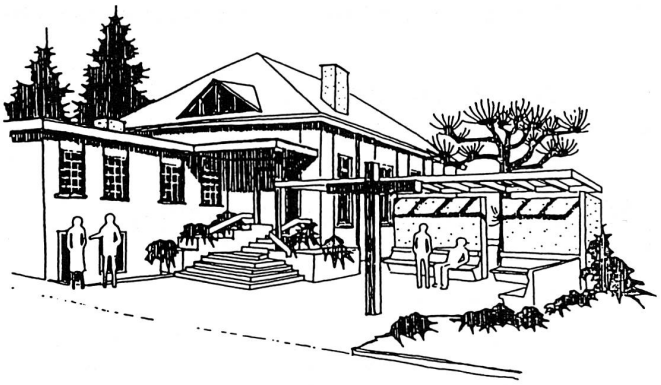


Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32



Katholische Kirchgemeinde

- **Bonstetten**
- **Stallikon**
- **Wettswil**

Unsere Pfarrei sucht auf den 1. März 1993 für unsere 2500 Katholiken einen

Pfarrer

Wir sind eine lebendige, junge Gemeinde. Kirchenpflege, Pfarreirat und verschiedene Aktivitätsgruppen sowie ein eingespieltes Team: Pastoralassistent, Katechet/-innen, Pfarreisekretärin freuen sich auf Sie.

Wir wollen eine versorgte und zugleich mitsorgende Gemeinde sein. In unserem Seelsorger suchen wir einen Menschen, welcher mit der Pfarrei lebt und der zur Bezugsperson werden kann.
Wir wollen unserem neuen Seelsorger nicht nur Pflichten auferlegen, wir wollen ihm auch Rechte geben. Die Bereitschaft, mit der Gemeinde auch neue Wege zu beschreiten bedeutet für uns, der heutigen Zeit Verständnis entgegenzubringen.

Fragen oder Bewerbung richten Sie bitte an den Präsidenten der Pfarrwahlkommission: Herrn Elmar Locher, Chrüzacherweg 39, 8906 Bonstetten, Telefon 01-700 16 83

Juseso Bern, Stelle für Jugendarbeit der katholischen Kirche

Wir suchen auf 1. November 1992 oder nach Vereinbarung

eine/n Jugendarbeiter/in

(60%-Stelle)

Wenn deine Ausbildung und Erfahrung in Jugendarbeit dich befähigen,

- Jugendliche zu begleiten und zu unterstützen in ihrer Sinn- und Selbstfindung (mit Treffen, Lagern, Kursen und Beratung)
- Erwachsene (Jugendarbeiter/innen, Ratsmitglieder, Eltern) zu beraten und auszubilden
- gute Rahmenbedingungen für Jugend und Jugendarbeit zu schaffen und zu erhalten (Vernetzung mit andern Jusesos, Mitwirkung in Behörden)
- in und mit einem Team kreativ zu werden,

dann richte doch deine Bewerbung bis zum **15. September 1992** an **Juseso, Rainmattstrasse 18, 3011 Bern, 031-25 77 47**

Messwein

Samos des Pères
Griechenland;
süss, besonders gut haltbar, auch im Anbruch

Fendant
Wallis; trocken

KEEL + CO. AG
Weinkellerei
9428 Walzenhausen

Telefon
(071) 44 14 15

Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Katholische Kirchgemeinde Münchenstein

Für unsere Pfarrei suchen wir zum baldmöglichsten Zeitpunkt eine/n vollamtliche/n

Mitarbeiter/in für Jugendarbeit und Katechese

Der vielseitige Aufgabenbereich wird im persönlichen Gespräch festgelegt. Er umfasst im wesentlichen:

- Mitarbeit im jungen Seelsorgeteam
- Betreuung und Begleitung offener und verbandlicher Jugendarbeit
- Religionsunterricht an der Oberstufe
- Mitarbeit am Projekt ausserschulischer Firmunterricht
- Zusammenarbeit auf ökumenischer Ebene und auf Gemeindeebene
- Gesprächspartner bei und für Anliegen Jugendlicher
- Leiterausbildung

Auskünfte werden gerne erteilt durch das Pfarramt Münchenstein: Romeo Zanini, Diakon, Telefon 061-46 01 38 oder Privat 061-46 07 31.

Die Anstellung erfolgt entsprechend den Bestimmungen der Anstellungsordnung der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Basellandschaft.

Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an: Kirchenrat Roger Fasel, Grellingerstrasse 26, 4142 Münchenstein

Katholische Kirchgemeinde Ennetbürgen (NW)

Für unser Seelsorgeteam suchen wir eine(n) vollamtliche(n)

Katechetin/Katecheten

Aufgabenbereich:
- Religionsunterricht auf verschiedenen Stufen
- Mithilfe bei Schul- und Pfarrgottesdiensten
- Mithilfe in der Pfarreiseelsorge

Anstellungsbedingungen gemäss den Richtlinien der Landeskirche Nidwalden.

Eintritt nach Vereinbarung.

Da die Gemeinde mit 2700 Katholiken zurzeit ohne Priester ist, erteilt Ihnen weitere Auskunft: Jörg Nick, Präsident Pfarreirat, Telefon Geschäft 041-64 23 23 oder Privat 041-64 37 42.

Bewerbungen sind zu richten an: Katholisches Pfarramt, Buochserstrasse, 6373 Ennetbürgen

Pfarrei Liebfrauen, Hinwil

Wir sind seit 3 Jahren eine Gemeinde ohne Priester und haben diese Zeit mit vereinten Kräften durchgehalten. Nun suchen wir sofort oder auf den Herbst 1992 eine teilzeitliche Seelsorgekraft, entweder eine(n)

Katechetin/Katecheten oder Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten

Schwerpunkte Ihrer Aufgabe sind der Religionsunterricht auf der Oberstufe und Mittelstufe (ca. 4–6 Stunden), die Mitarbeit bei der Firmvorbereitung, nach Möglichkeit auch Mithilfe bei der Jugendarbeit und der Gestaltung von Gottesdiensten. Wir denken an ein Pensum von 30–50%, die genauere Umschreibung möchten wir im Gespräch mit Ihnen festlegen. Diese Arbeit können Sie auch wahrnehmen, wenn Sie zurzeit noch in einer Ausbildung stehen. Wir freuen uns, wenn Sie in unserer offenen Pfarrei ein Stück Kirche mitgestalten wollen. Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Pastoralassistent M. Rupper, Telefon 01-937 52 18. Die Besoldung erfolgt nach der Anstellungsordnung der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.
Ihre Bewerbung senden Sie bitte an den Kirchenpflegepräsidenten, Herrn E. Rechsteiner, Bäretswilerstrasse 1a, Ringwil, 8340 Hinwil

Römisch-katholische Kirchgemeinde Winterthur

Für unsere **Pfarreien St. Marien und Herz Jesu** suchen wir zum baldmöglichsten Zeitpunkt je eine(n) tüchtige(n) vollamtliche(n)

Mitarbeiter(in) für Jugendseelsorge und Katechese

Der vielseitige Aufgabenbereich wird im persönlichen Gespräch festgelegt. Er umfasst im wesentlichen:

- Mitarbeit im Seelsorgeteam
- Betreuung und Begleitung der offenen und verbandlichen Jugendarbeit
- Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe/Elternarbeit
- Mitarbeit bei der Gestaltung von Jugend- und Familiengottesdiensten
- Predigtdienst, ökumenische Zusammenarbeit, konzeptionelle Mitarbeit, Mitarbeit in der Pastoralkonferenz

Auskünfte werden erteilt durch das Pfarramt St. Marien, Oberwinterthur (Pfarrer Josef Rüttimann, Telefon 052-27 10 50), und durch das Pfarramt Herz Jesu (Pfarrer Josef Z'graggen, Telefon 052-29 50 60).

Die Anstellung erfolgt entsprechend den Bestimmungen der Anstellungsordnung der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an: **Peter Bochsler, Präsident der römisch-katholischen Kirchenpflege, Laboratoriumstrasse 5, 8400 Winterthur**

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen
Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine
perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik
erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE
Obere Dattenbergstrasse 9, 6005 Luzern, Telefon 041-41 72 72

Telefon
Geschäft 081 22 51 70

Richard Freytag

Orgelbau

CH-7012 FELSBERG/Grb.

FELSBERG AG

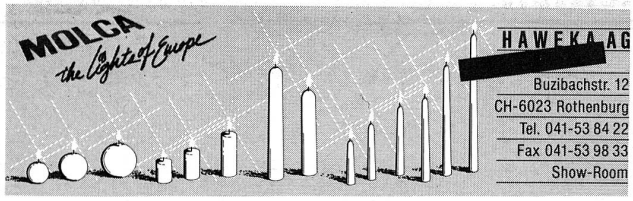
Katholischer Seelsorgeverband Konolfingen/ Münsingen

Unsere beiden benachbarten Kirchgemeinden im Aaretal zwischen Bern und Thun haben soeben einen Seelsorgeverband gegründet. Jetzt fehlt uns eigentlich nur noch der

Pfarrer

mit Sitz im Pfarrhaus Münsingen, der als Integrationsfigur in Zusammenarbeit mit einem Laientheologen das kirchliche Leben in unseren Gemeinden mitgestaltet und fördert. Wir sind zwei lebhafte Pfarreien mit vielen engagierten Helferinnen und Helfern, die sich auf ihren neuen Seelsorger freuen.

Wenn Sie sich angesprochen fühlen, geben Ihnen die Präsidenten der beiden Kirchgemeinden, Othmar Kempf, Brückreutiweg 96, 3110 Münsingen, Telefon 031-721 35 91, und Dr. Thomas Leimgruber, gerne weitere Auskünfte



Welcher Priester

hätte Freude, eine kleine Berggemeinde (1372 m ü. M.) mit schöner Kirche und heimeliger Wohnung seelsorglich zu betreuen?

Auskunft: Telefon 044-6 11 15

Innenwelt-Schutz
Innenwelt-Pflege

✆ 1 56 64 56

täglich froher, frischer Impuls

Fr. 1.40/min.

Gratis abzugeben:

Jgg. 1982-91 der «Schweiz. Kirchenzeitung»

in Originalschachteln

A. Zehnder, Telefon 042-52 19 52

Kleinere Ostschweizer Pfarrei sucht

Priester

für:
- Sonntags- und Werktagsgottesdienste
- evtl. Religionsunterricht
- Jugend-, Eltern- und Altersbegleitung

Wir bieten:
- aktive Pfarrei
- renovierte Pfarrkirche
- Entlastung von Pfarramtsaufgaben

Interessenten melden sich unter Chiffre 1650 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

AZA 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

33-34/13. 8. 92